

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Albrechtstraße 16
Fernsprecher S.-N. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1,80 M.
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Haltet fest am Achtstundentag

Das neue Arbeitszeitgesetz bestimmt bekanntlich u. a., daß jede Überstundenarbeit höher bezahlt werden muß. In dieser Vorschrift glauben die Verteidiger des Gesetzes einen wirksamen Niegel gegen die Überstunden geschaffen zu haben. Wird der Unternehmer leichtfertig Überstunden arbeiten lassen, wenn er 25 vH mehr dafür zahlen muß? Jedoch, hieron sei einmal abgesehen, wir wollen den Fall sehen, daß wirklich jede Überstunde in Zukunft ihren Zuschlag von 25 vH erhält. Ist dann wenigstens Hoffnung, daß infolgedessen die Überstunden eingeschränkt werden oder den Arbeitern sonst ein Vorteil aus ihnen erwächst? Ganz und gar nicht.

Karl Marx hat in seinem „Kapital“ schon vor 60 und mehr Jahren nachgewiesen, daß jede Überarbeit, auch wenn sie besonders hoch bezahlt wird, auf die Dauer den Arbeiter John senkt. Und die praktische Erfahrung hat ihm in all den Jahrzehnten Recht gegeben. (Wer es irgend kann, sollte in diesem Zusammenhang das betreffende Kapitel — das 18. im 1. Bande des „Kapital“ — nachlesen.) „Es ist allgemein bekannte Tatsache“, schreibt Marx, „daß, je länger der Arbeitstag in einem Industriezweig, um so niedriger der Arbeitslohn... Dieselben Umstände, welche den Kapitalisten befähigen, den Arbeitstag auf die Dauer zu verlängern, befähigen ihn erst und zwingen ihn schließlich, den Arbeitspreis auch nominell (im Geldbetrage) zu senken, bis der Gesamtpreis der vermehrten Stundenzahl, also der Tages- oder Wochenlohn sinkt.“ Von den Gründen erwähnt Marx die folgenden:

Verrichtet ein Mann das Werk von 1 1/2 oder zwei Männern, so wächst die Zufuhr der Arbeit, wenn auch die Zufuhr der auf dem Markt befindlichen Arbeitskräfte unverändert bleibt. Die so unter den Arbeitern erzeugte Konkurrenz befähigt den Kapitalisten, den Preis der Arbeit herabzudrücken, während der fallende Preis der Arbeit ihn umgekehrt befähigt, die Arbeitszeit noch weiter heraufzuschrauben. Bald jedoch wird diese Verfügung über anormale (von der Regel abweichende), das heißt den gesellschaftlichen Durchschnitt übersteigende Mengen unbezahlter Arbeit zum Konkurrenzmittel unter den Kapitalisten selbst. Ein Teil des Warenpreises besteht aus dem Preis der Arbeit. Der nicht gezahlte Teil des Arbeitspreises braucht nicht im Warenpreis zu rechnen. Dies ist der erste Schritt, wozu die Konkurrenz treibt. Der zweite Schritt, wozu sie zwingt, ist, wenigstens einen Teil des durch die Verlängerung des Arbeitstages erzeugten anomalen (über das Regelmäßige hinausgehenden) Mehrwerts ebenfalls aus dem Verkaufspreis der Ware auszuschließen. In dieser Weise bildet sich erst hier und da und fiziert sich nach und nach ein anormal niedriger Verkaufspreis der Ware, der von nun an zur ständigen Grundlage für den realen Arbeitslohn bei übermäßig langer Arbeitszeit wird.“

Das Ende vom Lied ist also, daß die verlängerte Arbeitszeit, die ursprünglich als Ausnahme galt und höher bezahlt wurde, allmählich zur Regel wird und keinen besonderen Lohn mehr bringt. Der Wochenlohn, der ursprünglich für die kürzere Arbeitszeit galt, ist zum Lohn für die verlängerte geworden! Das ist der unsehbare Gang, den die Dinge in solchem Fall immer nehmen, gerade auch dann, wenn die Arbeiter durch den Lohnzuschlag sich zu Überstunden verlocken lassen. Marx belegt das mit zahlreichen Beispielen aus den Jahren 1848, 1860 ufm.

In Mannheim hatten die kaufmännischen Angestellten einen Tarifvertrag, der eine regelmäßige Arbeitszeit von 48 Stunden die Woche festsetzte. Doch war der Unternehmer berechtigt, die wöchentliche Arbeitszeit bei Bedarf auf 54 Stunden ohne besondere Vergütung zu verlängern. Da die Angestellten nicht Wochenlohn, sondern Monatsgehalt bezogen, so bedeutete dies, daß sie nach Belieben der Unternehmer bis zu 26 Stunden im Monat umsonst arbeiten mußten. Nebenbei auch ein Zeichen für die noble Denkweise der deutschen Unternehmer. Diese schwerreichen Kaufherren und Fabrikanten, die sich von ihren armen Angestellten den Lohn für 26 Arbeitsstunden im Monat schenken lassen. Doch dabei blieb es nicht. Es trat vielmehr jene Gesetzmäßigkeit in Kraft, die Marx oben nachgewiesen hat.

Es kam das neue Arbeitszeitgesetz, und die manheimer Angestellten kündigten den Tarifvertrag und forderten von nun an die 48-Stundenwoche mit der Maßgabe, daß jede darüber hinausgehende Arbeitsstunde bezahlt werden müsse, und zwar, entsprechend dem neuen Gesetz, mit einem Zuschlage von 25 vH. Was geschah nun? Es wurde ein Schiedsgericht berufen, das zunächst einmal die Frage lösen sollte, wieviel denn nach den bisher geltenden Bestimmungen die 25 vH Zuschlag bei einem Monatsgehalt von 200 M. ausmachten. Und siehe da, einstimmig — also mit den Stimmen der Angestelltenbeisitzer selbst — kam das Schiedsgericht zu dem Spruch: Da bisher für das Monatsgehalt 54 Stunden Arbeit jede Woche geleistet werden mußten, da aber das neue Gesetz für jede über 48 Stunden hinausgehende Arbeitszeit einen Zuschlag von 25 vH vorschreibt, so müssen die 26 Stunden im Monat mit je — 25 S., insgesamt also mit sage und schreibe 650 M. monatlich entlohnt werden.

Mit anderen Worten: Es war den Angestellten selbst bereits aus dem Gedächtnis entschwunden, daß der Lohn für die 48-Stundenwoche vereinbart war. Sie selbst hatten sich bereits böllig in das Gefäß eingelegt, daß die 54-Stundenwoche die „normale“ Arbeitszeit war, jedenfalls diejenige, die als Gegenleistung für den Monatslohn galt. Genau das, was Marx vor 60 Jahren geahnt hat: der Lohn, der ursprünglich für 48 Wochenstunden galt, hatte sich im Empfinden der Betroffenen selbst zu einem Lohn für 54 Wochenstunden ausgemetelt. Durch die bloße Tatsache der verlängerten Arbeitszeit ist der Lohn gesenkt worden.

Kaum eine Regel gibt es, die für die Arbeiter so wichtig wäre, wie das unbedingte Festhalten am Achtstundentag.

Das Bürgerliche in uns

Wir sprechen von der bürgerlichen Klasse mit Recht als einer uns feindlichen. Das darf uns natürlich nicht dazu verleiten, die Verhältnisse, welche die bürgerliche Gesellschaft sich im Laufe der Zeit in kultureller Hinsicht erworben hat, zu verneinen.

Das Bürgertum hat in seinen geistigen Epochen für die Wissenschaft und die Weltkenntnis Werte geschaffen, die wir zu achten haben.

Wenn man ganz kritisch sein wollte, dürfte man zwar diese geistigen Epochen nicht mehr der Klasse der bürgerlichen Gesellschaft zurechnen, denn ihre Erkenntnisse gipfelten oft in einer geradezu feindseligen Stellungnahme gegen den Bürger, weshalb man sie als eine besondere, überbürgerliche, geistige Schicht ansprechen könnte.

Aber das Bürgertum hat nun mal die Fäden der Vernunft für sich in Anspruch genommen, da niemand anders da war, der sagen konnte: Diese Männer gehören eigentlich zu uns, den Unbürgerlichen! Die proletarische Klasse als gesellschaftliche Schicht ist noch zu jung, um eine ausgeprägte proletarische Kultur der bürgerlichen entgegenzusetzen zu können.

Ich sprach also hier von der bürgerlichen Kultur in ihren wertvollen Ausprägungen. Sie hat aber noch eine andere Seite.

Seit dem Beginn der proletarischen Klassenbewegung im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts schloß sich die Bürgerklasse zu einem festen Block zusammen. Früher auf ihrer sogenannten Kulturvorbereitung schuf sie sich eine „vornehme“ Lebensform, die sie in einem, wenn auch ungeschriebenen Reglement niederlegte. Aus höflichen Überlieferungen formte sie ihre Sitten und Gebräuche. Sie schuf den sogenannten gesellschaftlichen Ton, die bürgerliche „Etiquette“, das heißt die vornehme Lüge, die bürgerliche Mode, in der sie sich vom einfachen Menschen schon von weitem äußerlich unterschied, ihren gewundenen und wider natürlichen Sprachstil, der „Geistigkeit“ vortauschen sollte. Man betrieb „Bildung“, das heißt man hielt es für unerlässlich für die Zugehörigkeit zur bürgerlichen Gesellschaft, wenn man sich nicht mit einer bestimmten Menge Wissenschaft an Gymnasien oder Universitäten das Gehirn hatte vollstopfen lassen. Man schuf sich vor allem keine bequeme bürgerliche Religion und keine bürgerliche Kunst. Man legte sich auf Umgangsformen fest, die möglichst das Natürliche verniedern (denn das Natürliche war zu proletarisch).

Kurzum, die bürgerliche Gesellschaft schloß sich in all ihrem Tun und Handeln, in ihrem körperlichen und geistigen Gebaren bemüht von der unteren Schicht, dem Proletariat, ab.

Zwar ist die Grenze zwischen bürgerlicher und proletarischer Schicht nicht mit mathematischer Sicherheit zu ziehen, da hier eine bestimmte Zwischenschicht vorhanden ist, nämlich die, welche, obwohl materiell zum Proletariat gehörig, sich doch ideell als Angehörige des Bürgertums fühlt.

Gehen wir noch ein bißchen weiter! Ich schrieb in der Übersicht: Das Bürgerliche in uns, nämlich in denen, die Proletarier sind oder sich mit der proletarischen Klasse verbunden fühlen.

Wenn wir ganz ehrlich gegen uns sind: Haben wir uns eigentlich schon ernstlich angelegen sein lassen, einer unnatürlichen und verlogenen bürgerlichen „Kultur“ eine natürliche proletarische Lebenskultur entgegenzustellen und uns mit Stolz

dazu zu bekennen? Haben wir schon erkannt, daß es nicht genügt, diese feindliche Klasse politisch zu bekämpfen, sondern daß wir auch die verdamnte Pflicht und Schuldigkeit haben, ja, daß es einfach eine Frage unserer Klassenehre ist, uns unbürgerlich zu benehmen?

Sehen wir uns mal um! Ein junger Arbeiter heiratet eine Arbeiterin. Die Schwiegermutter, noch ganz von bürgerlichen Vorurteilen beseelt, lechzt den jungen Leuten zu, die nichts mehr von der Kirche wissen wollen. Es kommt zu Auseinandersetzungen. Des lieben Friedens halber werden eines schönen Tages der schreckliche, teure Bratenrod und das schauerlich romantische Brautkleid von den letzten erparten Groschen angeschafft. Also läßt man in die Kirche, läßt sich von seinem Klassenfeind Öl in die Seele gießen und hat keine proletarische Würde diesem „weihewollen“ Klimbim geopfert.

Man richtet sich eine Wohnung ein (wenn man sie hat), aber man fragt nicht danach, ob einem die Möbel, die man sich anschafft, gefallen oder für den Arbeiterhaushalt zweckmäßig sind, nein, man geht ins Abzahlungsgeschäft und kauft sich was „Modernes“, „Elegantes“. Dabei hat die Frau gewöhnlich das Meiste mitzureden, wie ja die Frau überhaupt viel schwerer von allem bürgerlichen Gebrauche abzubringen ist als der Mann.

Man möchte „fein“ sein und merkt gar nicht, daß man nichts weiter tut, als alle Verlogenheiten des Bürgers nachzuahmen.

Es gibt Arbeitermädels, die mit Vorliebe den Umgang mit „gebildeten“ Kreisen suchen und dort ihre natürliche Mundart in lächerlicher Weise auf einen „vornehmen“ Ton hinaufschrauben. (Zum Glück gibt es ja heute schon eine andere arbeitende Jugend, die sich frisch, natürlich und unverborgen gibt und die den alten bürgerlichen Mottentram schon längst in die Erde gefeuert hat!)

Ja, wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß wir alle noch reichlich angeleitet sind von dieser „Kultur“.

Bitte, geht in die Kinos der Arbeiterstädte und beobachtet, wie sich die Leute in die „Dramen aus der Gesellschaft“ drängen, die doch so voll sind von kitschigen Verlogenheiten, daß einem Menschen von gesundem Empfinden das Kopfen ankommt.

Sollte das nicht bloß Gemütssträgheit sein, sondern nicht vielleicht doch ein unbemerkter Gang nach der Welt des bürgerlichen Scheines? —

Ich könnte viele Beispiele aus dem täglichen Erleben anführen, wo ehrliche und Klassenbewusste Arbeiter nicht die Entschlossenheit aufzubringen vermögen, in ihrem Hause, in ihrer Familie, in ihren Lebensgewohnheiten diese lächerlichen Reste des aufgepöppelten bürgerlichen Denkens und Trachtens auszumerzen.

Mancher wird denken, es sei eigentlich etwas Unwesentliches, worüber ich da Untersuchungen anstelle.

Ich glaube nicht! Denn je mehr die Klassengegenstände sich zuspitzen und je schärfer die Grenzen zwischen den Klassen von Tag zu Tag sich abzeichnen, um so mehr haben wir die Verpflichtung, an Stelle der untergehenden bürgerlichen „Kultur“ eine proletarische Lebenskultur der Zukunft aufzubauen. Und das fängt bei uns zu Hause an!

Fritz Weinert.

Die Reichskonferenz der Hüttenarbeiter

Nirgends bewegt die Frage der Verkürzung der Arbeitszeit stärker, als in dem heißen Atem der Eisen- und Stahlhütten, nirgends findet aber auch die Arbeiterenschaft hartnäckigere und fortschrittlichere Gegner als in der Hüttenindustrie. Besonders schwierig liegen die Verhältnisse in der Schwerindustrie des Ruhrgebietes.

Unser alter Kollege W. Häusgen, Dortmund, der ein Menschenalter im Dienst der Hüttenarbeiterbewegung steht, widmete an der Westfälischen Allgemeinen Volkszeitung der Zeitung der Hüttenarbeiter einen Willkommengruß, der ein wahres Bild des Hüttenarbeiterlebens gibt. Häusgen schreibt: „Vor 30 bis 30 Jahren waren die Hüttenwerke noch überall niedrige Holzbauten nach der Herdachtigen Bauweise der Spinnerereien. Die Arbeit fiel zumeist der Muskelkraft zu. Mit schweren, armdicken Spitzhaken und Palen stand der Hüttenarbeiter wie der Schweißer mit verbranntem Gesicht vor dem Ofen.“

Aber die Arbeit ließ — damals — doch auch lange Pausen, in die nur Überwachungs- oder andere leichtere Verrichtungen fielen. Drei, vier oder fünf „Chargen“ füllten die zwölfstündige Schicht aus, von der ein erheblicher Teil auf die Pausen kam.

Die Maschine nahm später dem Arbeiter viele der gewohnten Arbeitsverrichtungen ab, doch entstand dann eine solche Produktionswut und „Kilo“hag, daß von den früheren erheblichen Pausen kaum noch etwas übrig blieb: Immerzu, immerzu, ohne Kost und ohne Ruh wurde „nachgehärt“, wenn vorn die heißen Blöde zur Walze geschleppt wurden. Diese Kiloheerei wurde zum Fieber wie die Goldjagd in Alaska.

Aber auch die Arbeiterbewegung wuchs und wuchs. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband leuchtete scharfer in die Betriebe und Hüttenwerke. Er deckte die skandalöse Unsauberkeit, die elende Ansehung dieser „emigen Arbeiter“, die in vielen Fällen das ganze Jahr hindurch kaum einen rechten Sonntag hatten, die sogar an den höchsten, „heiligen“ Feiertagen, 24

oder „36 machen“, das heißt eine doppelte oder sogar dreifache Schicht hintereinander verfahren mußten!

Unvergesslich ist besonders das Werk von Otto Hue, der unablässig für einen besseren Schatz der vielgeplagten Hüttenleute eintrat und auch „ohne Erlaubnis“ die Hüttenbetriebe im rheinischen Bezirk besichtigte, als der christlich-sozialer Erzhöfgebirger Stöcker seine Angaben bestritt.

Die unbeirrte, nachhaltige Arbeit des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes und der Sozialdemokratischen Partei hatte die schwächliche „Hüttenarbeiter-Schutzverordnung“ vom 19. Dezember 1908 zur Folge, die wenig fruchtete, aber dabei doch von den Hüttenfürstlichen grimmig gehaßt wurde.

Die Revolution brachte dann den Achtstundentag und auch die Hüttenleute freuten sich dieser wesentlichen Wandlung. Aber viele von ihnen hatten noch nicht erkannt, daß die Erhaltung dieses Zustandes auch schon beständige Anstrengung und Stärkung der Organisation erforderte. Was schneidbar ohne Kampf gekommen war, wurde nicht genügend gesichert. Dabei waren die Schwerunternehmer wachsam und warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, den Achtstundentag der Hüttenleute wieder zu bejagen. Schwer nur und viel zu langsam lernten manche Arbeiter aus den Fehlern früherer Unterlassungen und falscher Aktivität.

Könnte auch eine bessere Begründung für die Hüttenarbeiter-tagung, die am Sonntag den 29. Mai in Dortmund tagte, gegeben werden? Nein. Der errungene Achtstundentag ist wieder verloren. Die dreigeteilte Schicht wußte der zweigeteilten, also der zwölfstündigen Schicht weichen. Daneben noch die vielen Verschlechterungen. Die Stunde ist gekommen, in der sich der Sklave der Schwerindustrie aufrafft, um Verlorenes für immer sich zurückzuholen.

Tagungsbericht

Die Tagung wurde von dortumdeuten Arbeiterkammern mit dem Ziel: Die ihr auf harter Erde ruht' begrüßt. Aus allen Bezirken der Hüttenindustrie waren Vertreter erschienen, so daß die Konferenz mit den Vertretern des Verbandes überstanden und den Bezirksleitern 234 Teilnehmer umfaßte. Eine ganze Anzahl Gäste hatte sich ebenfalls eingefunden. Die Tagesordnung sah vor:

- 1. Der Hüttenarbeiterkampf in geschichtlicher Beleuchtung. Redner: Karl Spiegel, Wieselfeld.
2. Die Rationalisierung in der Schwermetallindustrie. Redner: Georg Reichel, Stuttgart.
3. Die Arbeitszeitfrage in den Hüttenwerken in ihrer praktischen Auswirkung und deren zeitgemäßen Neugestaltung. Redner: Karl Wolf, Essen.

Reichel (Stuttgart) eröffnet die Sitzung und behauptet, daß das Reichsarbeitsministerium keine Vertretung geschickt, obgleich es eingeladen und auch sein Hiersein mit Rücksicht auf die Arbeitszeitfrage sehr zu wünschen gewesen wäre. Eine Vertretung des Reichsarbeitsministeriums von Wieselfeld war erschienen, ebenso Vertreter des DGB, des AUSA, der AFA und anderer Arbeiterverbände, die vom Kollegen Reichel auf herzlichste begrüßt wurden.

Die internationale Hüttenarbeiterkonferenz in Wien unternahm einen Vorstoß zur Ratifizierung des Washingtoner Abkommens, unterließ aber eine Sonderregelung für die Hüttenarbeiter. Nunmehr hat aber die Entwicklung uns dazu gezwungen, auf Grund des Abschnitts 7 des Arbeitszeitgesetzes eine Regelung zu finden. Zum Vorpresidenten der Konferenz wird Schmidt und Widmann (Dortmund) vorgeschlagen.

K. Spiegel (Wieselfeld) sprach über:

Der Hüttenarbeiterkampf in geschichtlicher Beleuchtung.

Im Jahre 1893 waren nur wenige Arbeiter von den Hütten- und Walzwerken aus der mechanischen Abteilungen im damaligen Reichsarbeitsministerium organisiert, und im Jahre 1894 fand auf Anregung unserer Kollegen Gothausen, Hue und andere die erste Konferenz in Essen statt, die sich mit dem Hüttenarbeiterkampf beschäftigte. Bis dahin konnte von einem Kampf der Hütten- und Walzwerksarbeiter nicht gesprochen werden. 24., 36., sogar 48stündige und noch darüber hinausgehende Arbeitszeiten hintereinander war keine Seltenheit. Durch die Wohlfahrtsmaßnahmen, Pensionen usw. versuchte man die Arbeiter an die einzelnen Werke zu fesseln. Dadurch machten die Werke ein gutes Geschäft. Nach den damals bestehenden Arbeitsordnungen und Arbeitsverträgen konnten die Arbeiter erst 6 Wochen arbeiten, bis sie wußten, was sie pro Schicht verdienen.

Hue hat wiederholt im Auftrag unseres Vorstandes die Wünsche der Hütten- und Walzwerksarbeiter im Reichstage vertreten. Kollege Gothausen verlangte am 18. April 1907 im Reichstage den Hüttenarbeiterkampf und die achtstündige Arbeitszeit. Dann hatte Hue am 15. Februar 1911, sowie am 17. Oktober desselben Jahres, als auf dem Bochumer Verein 4 Arbeiter durch glühenden Stahl in der Gießerei getötet wurden, erneut die Leiden und Bedrängnisse der Hüttenarbeiter zur Sprache gebracht. Der Deutsche Metallarbeiterverband reichte 1912 die Petition ein um Einführung des jährlichen achtstündigen Arbeitstages in der Hütten- und Walzwerkindustrie und Schaffung eines besseren Unfall- und Gesundheitswesens für deren Arbeiter, sowie Verbot der Nachtarbeit Jugendlicher, Regelung der Arbeitszeit, der Prämienzahlung und des Pensionenwesens in den deutschen Hüttenwerken.

Im Jahre 1908 wurde dann die bekannte Bundesratsverordnung zum Schutz der Hüttenarbeiter erlassen. Trotz dieser Bundesratsverordnung greift das Arbeitsministerium und die langj. Arbeitszeit um sich. Die Gesundheitsverhältnisse sowie die Unfälle beweisen, wie notwendig der Hüttenarbeiterkampf war. In der 23jährigen Wirkungszeit ereigneten sich in 8 Metallbetriebsgemeinschaften insgesamt 1744 170 Unfälle, davon 199 941 schwere und tödliche Unfälle.

Bei 214 108 Unfällen einer Berufsbevölkerung von 162 147 Männern auf die Hüttenarbeiter.

Dies schmerzliche Faktum verlangt eine baldige Besserung des Hüttenarbeiterkampfes, von der wieder die Achtstundentage die wichtigste Forderung ist. Das Ziel ist aber nur durch das kraftvolle Eingreifen der Hüttenarbeiter zu erreichen.

Über Rationalisierung in der Schwermetallindustrie

Spricht Reichel (Stuttgart): Alle Welt redet von Rationalisierung. Dieser gewaltige Arbeitsleistung- und Arbeitsleistungswortgebrauch soll uns angehen aus den wirtschaftlichen Schwierigkeiten herausbringen. Die kapitalistische Rationalisierung, wie wir sie nun schon seit Jahren beobachten, versteht sich nur das Schwergewicht der gegeneinander zugerichteten Kräfte. Das hat die ganze Konferenz gezeigt. Die rein technische Rationalisierung ist schon uralte, ununterbrochen befindet sich das Menschentum in einer Fortwärtbewegung. Gewaltige Anstrengungen und Revolutionen stellen nur eine beständige Sanktion der Entwicklung dar. Die gegenwärtige Rationalisierung, die mit sozialer Beziehung einhergeht, ist nur das letzte Kapitel einer durch die Fortschritte unserer zivilisierten Entwicklung. Aber ein Jahrzehnt war die Produktion gestiegen, jetzt wird nachgeholt und dabei ist der Arbeiter der Betrugene. Ausfaltung aus dem Arbeitsgang und verächtliche Ausnutzung, die keine Arbeitsmöglichkeit aufweisen läßt, sind die Folgen der kapitalistischen Rationalisierung. Die schändliche Rationalisierung, wie wir sie erleben, ist ein Vorgang niedriger Ordnung.

Vor einem Jahrzehnt schenkte er ein Hüttenarbeiter mit den einzigen Holzbohlenanrichtungen bei 12stündiger schwerer Arbeitsleistung im Durchschnitt 2 Heuter Eisen am Tag. Jetzt wird er aber die Anzahl gewaltig zurückgefallen. Die Tagesleistung eines heutigen Hüttenarbeiters ist auf das 1/10 der früheren Leistung gesunken, der 2 Heuter Arbeiter von früher haben 16 Tonnen (32 Heuter) Eisen gegossen. Durch die Entwicklung in die eisenschaffende Industrie zu einer alle übrigen Industrien überwindenden Leistung gelangt. Das wäre die Welt ohne Eisenbahnen, Schiffe, Kraft- und Bergbauwesen? Die Arbeitsleistung, Leistungssteigerung und Rationalisierung in kapitalistischen Sinne ist weit entfernt eine Ordnung der menschlichen Arbeit zu schaffen. Das hat die Rationalisierung für einen Zweck, wenn sie nicht der Hebung der Lebenshaltung der Arbeiter dient, wenn sie nicht die menschliche Arbeitskraft höher stellt. Die im menschlichen Arbeitsgang erzeugte große Gütermenge führt auf selbstschaffende Schwierigkeiten. Die Produktionsleistung betrug 1910: 14,79 Millionen Tonnen Roh Eisen bei 4324 Arbeitern = 342 Tonnen pro Kopf und Jahr; 1926: 964 Millionen Tonnen bei einer Belegschaft von 17000 Mann, das sind 566 Tonnen pro Kopf und Jahr. Demnach eine Steigerung von 75%. Im Jahr von 1925 auf 1926 stieg die Produktion von Roh Eisen um 23,8%, von Roh Eisen um 57,6%.

Die selbstschaffende Entwicklung der Arbeit hat den Arbeiter verdrängt.

Trotz aller Rationalisierung ist die Lebenshaltung der Hüttenarbeiter schlecht wie vor hundert Jahren; die Rationalisierung dient nur der Steigerung der Profite.

Wir fordern eine Rationalisierung höherer Form. Sie hat nur einen Zweck, wenn sie verbunden ist mit einer größeren sozialen Beschäftigung der Arbeiter, höherem Verdienste und besserer Arbeitszeit bei vollkommener Arbeitsleistung.

Der Kampf muß im Mittelpunkt unserer Rationalisierung stehen. Wir werden unsere Forderungen an: Achtstundentage, eine Verbesserung in der Produktion und die Anwendung bei allen arbeitenden Arbeitern.

Doch die Arbeiterklasse kann die Rationalisierung besser gestellt werden lassen, wenn es ein Betriebsratler, der in der Januarfeier Stellung nimmt, die Rationalisierung eines Betriebes habe eine Steigerung der Produktion um 20% erreicht, zu gleicher Zeit sei die Arbeitszeit von 50 auf 42 Stunden gesenkt und die Löhne erhöht worden. Unter solchen Bedingungen kann doch nicht von einer Halbierung der Arbeitsleistung gesprochen werden.

Es ergibt sich für uns die Lehre, daß der beste Arbeiterkampf der Kampf um die Arbeitszeit ist, daß der beste Arbeiterkampf der Kampf um die Arbeitszeit ist, daß der beste Arbeiterkampf der Kampf um die Arbeitszeit ist.

In dem Maß, wie wir unsere Verbände stärken, wird unsere Macht steigen. Es gilt, kämpft, schafft für den Verband, dann werden wir eine Rationalisierung für die Arbeiter schaffen. (Lebhafte Beifall.)

Kollege Wolf (Essen) spricht über

Die Arbeitszeitfrage in der Hüttenindustrie.

Die Arbeitszeitfrage ist in der Hüttenindustrie am meisten umstritten. Nach dem Erlaß der Arbeitszeitverordnung im Jahre 1923 machten die Arbeitgeber große Anstrengungen, den Nachweis zu liefern, daß die deutsche Wirtschaft nur durch Verlängerung der Arbeitszeit und die Schwerindustrie durch die dreigeteilte Schicht zu retten sei. Den Gewerkschaften warf man Unkenntnis der wirtschaftlichen Lage vor, der Achtstundentage sei die Agitationsparole für Geschäftsleute und ähnliche Störenfriede. Der Öffentlichkeit wurde versucht, glauben zu machen, daß verlorener Krieg, Friedensverträge, verlorene Absatzgebiete, schlechte Einrichtungen, Gelomangel und Auslandskonkurrenz Mehrleistungen erforderten. Die dreigeteilte Schicht sei kein Broßfundtag, da er zum größten Teil aus Arbeitsbereitschaft bestehe. Dr. Schlemmald sprach: Ein Schmelzer, der 12 Stunden im Betrieb sei, habe nur eine wirkliche Arbeitszeit von 8 Stunden und 12 Minuten, ein Ofenarbeiter sogar nur 3/4 Stunden, alle andere Zeit sei nur Wartezeit. Diese Behauptung ist eine Gemeinheit, fand aber an vielen maßgeblichen Stellen Gläubige.

1924 kündigten wir in der Nordwestlichen Gruppe die Arbeitszeit. Durch verbindlich erklärten Schiedsgericht wurde die Arbeitszeit nicht im Sinne der Arbeiter geregelt, aber der vorläufige Reichsarbeitsrat sollte prüfen, inwieweit die Unterstellung bestimmter Arbeitergruppen unter § 7 der Arbeitszeitverordnung möglich sei. Es folgten große Untersuchungen mit wenig Erfolg. 1925 wurden die Hochöfen- und Kesselarbeiter unterstellt. Die Schwerindustrie tobte und versuchte mit Erfolg, durch raffinierte Vorschläge die Verordnung zu vereiteln. Die Arbeiterklasse lehnte alle Vorschläge ab.

Jetzt steht der Streit, wer unter diese Verordnung fällt. Die Einziehung ist ganz willkürlich vorgenommen worden. Die Unternehmer behaupten, die Einführung der dreigeteilten Schicht erfordere eine Vermehrung der Belegschaft um 50% und daß sie für die Wirtschaftlichkeit der Produktion untragbar. Eine Zusammenfassung der Ergebnisse nach Einführung der dreigeteilten Schicht bei den Feuerarbeitern ergab die Unrichtigkeit der Unternehmerbehauptung. Auch die Angabe der Hüttengelehrten, sie könnten nichts mehr für die Arbeiter leisten, weil die Eisenpreise sehr gedrückt seien, ist unwahr. War doch der Eisenerzpreis vor dem Krieg 98,50 M und beträgt heute im Inland 134 und im Ausland 110 M.

Die dreigeteilte Schicht hat eine große Steigerung der Unfallgefahren gebracht. 1910 kamen auf 1000 Hüttenleute 187,8 Unfälle, 1921, wo der Achtstundentag bestand, sank die Zahl auf 85,6, um in den folgenden Jahren, in denen die dreigeteilte Schicht wieder zur Einführung kam, ganz gewaltig anzuzunehmen. 1925 waren es 103,90 Fälle und im Jahre 1926 sogar 172. Man versucht, die Unfallgefahren durch Bildwärmungen einzudämmen, gibt aber den Arbeitern keine Zeit, die Wärmungen zu lesen.

Wie steht es mit der Arbeitszeit im Ausland? In Belgien ist das Washingtoner Abkommen ratifiziert, die Hochöfenarbeiter haben 55 Stunden Wochenarbeitszeit und die Stahlwerker 48 Stunden. In Frankreich arbeiten alle Stahl- und Walzwerke 8 Stunden. Auch England hat den Achtstundentag und dämpft Sonntage zumeist keine Hochöfen, Polnisch-Oberschlesien, die Ljehofsovallet und Schweden haben den achtstündigen Arbeitstag und die dreigeteilte Schicht. Mit welchem Recht verlangt man vom deutschen Hüttenarbeiter 10 und mehr Stunden?

Die Beschäftigung der Schwerindustrie ist gut und ihre Wirtschaftslage nicht ungunstig. Das beweist, daß die deutsche Schwerindustrie den Achtstundentag und die dreigeteilte Schicht durchführen kann.

Wir werden am 15. Juni die Arbeitszeit in der Gruppe Nordwest kündigen, da in der Hüttenindustrie die lange Arbeitszeit und die dreigeteilte Schicht gesundheitsschädlich und ethisch nicht annehmbar sind. Wir verlangen den Achtstundentag und die dreigeteilte Schicht. Das ist eine Kulturforderung. Kameraden der Hüttenindustrie, rüft zum Kampf! (Beifall.)

Die Aussprache:

Stahl (Essen): Im Ruhrgebiet haben wir das Arbeitszeitabkommen geschlossen. Was werden wir nun an, um den Kampf vorzubereiten? Wir dürfen keine Illusionen hegen, daß das Parlament und das Reichsarbeitsministerium uns beim Ringen um den Achtstundentag behilflich sein wird. Wir sind auf unsere eigene Kraft angewiesen. Die kapitalistische Rationalisierung müssen wir ablehnen. Für den DGB nimmt S. Plieth (Berlin) das Wort.

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes will durch seine Teilnahme an dieser Tagung beweisen, daß die gesamte deutsche Arbeiterklasse hinter den Forderungen der Hüttenarbeiter steht. (Lebhafte Beifall.)

Die Regierungskreise haben versagt, sie hätten längst zugunsten der Hüttenarbeiter und deren Arbeitszeit eingreifen müssen. Der Reichsarbeitsrat hat jetzt wieder Untersuchungen eingeleitet, ob der Achtstundentag für die Hüttenarbeiter angebracht sei. Das ist überflüssig, die schwere Arbeit der Hüttenarbeiter ist gerichtsnotwendig. Leider hat sich die Regierung in der Arbeitszeitfrage in den Dienst der Unternehmer gestellt.

Die Schichtarbeit muß ein Jahr lang gezwungen werden, als Hüttenarbeiter 13 Stunden und der Zechen zu stehen, dann würden sie die Arbeit der Hüttenarbeiter kennen lernen und sie gar nicht mehr hassen. Der DGB muß ihnen ein „Geld auf“ bei ihrem Kampfe zu. (Beifall.)

Hilinski (Dortmund): Dem Kampf stehen große Schwierigkeiten entgegen, die Arbeiter sind uneinig und die Verbändeleistung ist zu schwach. Es müssen härtere Maßnahmen ergriffen werden. Leiharbeiter (Dresden): Die Arbeitszeit in der Hüttenindustrie muß in Einklang mit den höchsten Gefahren der Hüttenarbeit gebracht werden. Es ist eine Kapitulation der Hüttenarbeiter, daß das Reichsarbeitsministerium hier nicht vertritt ist. Die Arbeiterklasse muß in den Gewerkschaften zu einheitlichem Handeln zusammengeführt werden. Auch in der höchsten Hüttenindustrie ist die Einführung der dreigeteilten Schicht eine gewaltige Steigerung der Unfallgefahren zu verzeichnen. Der Hüttenarbeiter hat heute keine Gelegenheit mehr, sich kulturell fortzubilden. Für ihn gilt nur Kampf und immer wieder Kampf. Es ist höchste Zeit zur Einbringung des Achtstundentages. Schacht hat 900 Hüttenarbeiter, deren Arbeitsverhältnisse bereits am 31. März abließ. Es darf nur einen einheitlichen deutschen Hüttenarbeiter geben. Meinem Vorstand muß ich sagen, es wäre ein Verbrechen, wenn es Schiedsrichter auf offener Markt zu errichten. Die höchsten Hüttenarbeiter sind zu 90% organisiert, das ist die Voraussetzung für unseren Kampf.

Bernardi (Dortmund): Im Saargebiet liegen für uns die Verhältnisse sehr schlecht. Es besteht der Achtstundentag, er wird aber in der Regel nicht eingehalten. Wir brauchen wegen dem schlechten Organisationsverhältnis nicht einmal eine Lohnkürzung abwehren. Die Arbeit muß in den nächsten Tagen in den Betrieben beginnen, die Hüttenarbeiter müssen zu Landen den deutschen Metallarbeiter-Verband beitreten, damit sie kampffähig werden.

Kantel (Oberschlesien): Oberschlesien gilt seit je als Land zweiter Ränge. Nach der Kriegszeit ist es etwas besser geworden, in verschiedenen Werten sind Arbeiter mit tätig. Die Produktionsleistung beträgt 62%, das heißt eine Unfallleistung von 110% gegenüber. Es wird immer von Kampf gesprochen, aber kein Ungehöriges der Theorie sind der Praxis gemacht. Bei uns verlaumdete man im Jahre 1924 die Gewerkschaften und als sie keine Autorität mehr besaßen, jähren die Fremde von links: Hier sind die Soldaten, wo sind die Führer? Mit dieser Doppelzüngigkeit muß endlich Schluss gemacht werden.

Rüller (Willingen): Es kommt, daß wir im Saargebiet noch immer den Achtstundentag haben, warum ist es notwendig, daß im Reich der Achtstundentag wieder erzwungen wird, denn sonst können auch wir ihn nicht halten. Die Unternehmer werden, durch Ver-

hängung von Nationalisierung die Arbeiterklasse müde zu machen. Die kapitalistische Nationalisierung muß mit aller Macht abgewehrt werden.

Giesele (Krefeld): Wir verlangen den Achtstundentag, dürfen aber auch die Erhöhung der Verdienste nicht aus dem Auge lassen. Die Arbeiterklasse verlangt der Schwere der Zeit entsprechende Löhne.

Hermes (Dortmund): Die Arbeiterklasse Dortmund begrüßt diese Tagung der Hüttenarbeiter. Es wird der schlimmste Unfug mit dieser Arbeitszeitverordnung getrieben. Überall wird versucht, den Achtstundentag unmöglich zu machen. Im Stahlwerk sind die Verhältnisse vollständig unhaltbar geworden. Da gibt es die 12-Stunden-Schicht, die durch 7 Stunden Ruhe unterbrochen wird und der eine 16-Stunden-Schicht folgt. Das bezeichnete man als Zwischenlösung. Nach mehr solcher Zwischenlösungen sind versucht worden, die aber für die Arbeiterklasse nur weitere Verschlechterungen brachten. Mit dem Wort Arbeitsbereitschaft ist bisher Schindluder getrieben worden und es muß aus allen Verträgen ausgemerzt werden. Mit kommunistischen Schriften, wie sie unter den Hüttenarbeitern verbreitet werden, kann nicht das Vertrauen zur Gewerkschaft gehoben werden.

Fügler (Afa): Die Angelegten befinden ihre Sympathie für diesen Kampf der Hüttenarbeiter. Stärken wir die Gewerkschaften, dann wird dieser Kampf siegreich sein. Wir dürfen die Nationalisierung nicht glatt verneinen. Rationalisierung heißt eine höhere Form der Produktion. Die braucht auch die Arbeiterklasse, um leichter und besser Güter erzeugen zu können.

Kreuter (Regensburg): Auch wir in Bayern sind bemüht, die Hüttenarbeiterklasse vorwärts zu bringen. Die letzten Betriebsratswahlen brachten uns große Erfolge. Bei den Lohnverhandlungen sagen uns die Unternehmer, wenn die Verhältnisse in der Nordwestlichen Gruppe nicht gebessert werden, sind wir auch nicht in der Lage, mehr zu bewilligen. Einzelkämpfe sind zwecklos. Die Bayern werden mit euch um den Achtstundentag kämpfen.

Gallienes (Wochum): Die Vereinigten Stahlwerke Afa im Ruhrgebiet der größten Einfluß aus. In der Preisgestaltung macht sich die Großindustrie gegenständig Konkurrenz, dadurch wird auch die Arbeiterklasse in Mitleidenschaft gezogen. Die Selbstkosten der Betriebe werden auf Kosten der Belegschaft geregelt. Eine bessere Verteilung der Arbeiterklasse wäre notwendig. Es sind in letzter Zeit schwere Erkrankungen an Gasvergiftungen vorgekommen, die auf mangelnde Betriebsbedingungen zurückzuführen sind. Wir können mit Freude feststellen, daß der Deutsche Metallarbeiter-Verband in den Betrieben wieder bedeutend an Ansehen gewonnen hat.

Duka (Oberschlesien): In Oberschlesien sieht es schlimmer wie bei euch im Westen aus. Wir haben uns aber zur Aufgabe gemacht, das Vertrauen der Arbeiter erneut zu erringen.

Ghler (Wochum): Ich hoffe, daß wir hier einmütig den Kampf für den Achtstundentag erklären.

Reichel (Stuttgart), Schlußwort: Die Aussprache hat eine große Einmütigkeit gezeigt, hoffen wir, daß dies auch in der Tat so bleiben wird. Ich stimme der Meinung zu, daß Resolutionen nicht der Weisheit letzter Schluß sind, wenn wir trotzdem eine einheitliche Plattform des Handels zu schaffen. Wir müssen unsere Taktik so einrichten, daß wir die Arbeitergruppen, die unsern Verband verlassen, nicht abstoßen, sondern für unsern Kampf mit einspannen.

Unsere Kampfesakt kann hier nicht besprochen werden, der Vorstand wird aber vor ersten Entscheidungen nicht zurückstehen.

Wenn hier gesagt wurde, daß seit der Wiener Tagung nichts getan worden wäre, so stimmt das nicht. Aber wir müssen erleben, daß die Tagungen zur Schulung und Belehrung der Hüttenarbeiter zumeist in Stille und Stille sich erschöpfen, dadurch wurde unsere Arbeit unfruchtbar gemacht. Das muß aufhören. Wir beobachten aber eine Gesundung, wie sie die heutige Tagung zeigt. Das ist zu begrüßen. International wollen wir unsere Bemühungen fortsetzen. Die Taktik muß aber der jeweiligen Situation angepaßt werden.

Die folgende Entschließung wurde gegen 5 Stimmen angenommen:

Die Reichskonferenz der Hüttenarbeiter des DGB stellt einmütig fest, daß das der Einschränkung der Arbeitszeiten und der Bekämpfung langer Arbeitszeiten dienen folgende Komitee weder diesen allgemeinen Zweck erfüllt noch eine Vertiefung der namentlich langer Arbeitszeit für die Hüttenarbeiter brachte. Die bei der Verabschiedung dieses Beschlusses in Regierungskreisen tagende getretenen Differenzen lassen ferner eine schnelle und befriedigende Erledigung des allgemeinen Arbeiterkampfes nicht erhoffen. Die Vertiefung der Arbeitszeit der Hüttenarbeiter ist aber um so dringlicher, als inzwischen auch in Polnisch-Oberschlesien die dreigeteilte Schicht teilweise eingeführt wurde und Deutschland das einzige Land der Welt ist, das den Stahl- und Walzwerksarbeitern den jährlichen Achtstundentag weiterhin vorenthält.

Die Konferenz erhebt schärfsten Protest gegen diesen schmachvollen Zustand und gelobt alles zu tun, ihn baldigt zu beseitigen. Sie begehrt die in Aussicht genommene Kündigung des Arbeitszeitgesetzes für die Nordwestliche Gruppe zwecks Durchführung der dreigeteilten Achtstundentages. Die damit eingeleitete Arbeitszeitbewegung gilt für alle Hüttenarbeiter Deutschlands, die nur durch die weitere Stärkung der Kraft der gewerkschaftlichen Organisation zum vollen Erfolge geführt werden kann. Sie fordert demgemäß die Hüttenarbeiter aller Bezirke auf, den Anschluß an den DGB zu vollziehen.

Die Konferenz begrüßt den Entschluß des Arbeitsausschusses des Reichsarbeitsrates, eine schleunige Prüfung der Schutzbedürftigkeit der Stahl- und Walzwerksarbeiter vorzunehmen, als Erfüllung eines längst gegebenen Versprechens und als einen weiteren Teilerfolg der im DGB seit Jahrzehnten geführten Gesamtbewegung. Im gleichen, wenn nicht in noch höherem Grade wie die Hochöfenarbeiter bedürfen die Stahl- und Walzwerksarbeiter der Bohlheit des jährlichen Achtstundentages, der auch aus Gründen der einheitlichen Betriebsführung notwendig ist.

Die eisenstoffende Industrie ist zu einer vorbildlichen Arbeitszeitgestaltung nicht nur in der Lage, sondern infolge der weitgehend durchgeführten Rationalisierung und der damit verbundenen starken Produktionssteigerung auch verpflichtet. Jede Rationalisierung ohne sozial-günstige und konsumfördernde Wirkung für die Arbeiter ist eine Halbheit und muß in absehbarer Zeit zur erneuten und verschärften Wirtschaftskrise führen.

Dem Reichsarbeitsminister erwartet die Konferenz den baldigen Erlaß einer entsprechenden Verordnung. Um so mehr als nach einer Feststellung des Internationalen Metallarbeiterbundes die Hochöfen- und Stahlwerksarbeiter Englands jede Woche Anspruch auf eine ununterbrochene Ruhezeit von 24 Stunden und damit die reine 48-Stundenwoche haben und in Frankreich eine Verordnung gleichen Inhalts in Vorbereitung ist. Diese hochbedeutsamen sozialen Errungenschaften sind gefährdet, wenn Deutschland noch länger an der kulturhemmenden Zwölfstundenschicht für die eisenstoffende Industrie festhält. Als selbstverständlich erachtet die Konferenz, daß beim Übertrag von der dreigeteilten zur dreigeteilten Achtstundenschicht der gleiche Lohn und Verdienst wie in der bisherigen Schicht gezahlt wird.

Eine Entschließung einer sogenannten Opposition, die sich durch abstrahierende Länge auszeichnete, die für den Verlust des Achtstundentages in demagogischer Art die Gewerkschaften, insbesondere ihre Führer, und die Sozialdemokratie verantwortlich macht und die keinerlei Aussicht auf Annahme hatte, wurde zugunsten einer Erklärung zurückgezogen, die schleunigen und verschärften Kampf fordert.

Kollege Widmann (Dortmund) sagte dann das Ergebnis der Tagung in einer Schlußansprache zusammen. Er zeigte den Vertretern noch einmal die Schwierigkeiten, die im Ruhrgebiet zu überwinden sind und mit welcher harten Widerständen unser Verband zu kämpfen hat. Aber neuer Mut befehle die Hüttenarbeiterklasse wieder und wenn der Verband wider wird, werden sie in alter Kampfbereitschaft zur Stelle sein. Wir haben einen Glauben an unsern Sieg. Wäre diese Tagung das Signal werden, die Hüttenarbeiter zum Kampf zu sammeln; zum Kampf für die Kultur, für den Achtstundentag und für die dreigeteilte Schicht in den Stahl- und Eisenwerken.

Unter den Klängen des Sozialistenmarsches ging die Tagung im Gelächern freier Waffenbrüderlichkeit auseinander.



Technik und Werkstatt



Elektron, das leichteste Metall

Das Elektron, das leichteste Nüßmetall, stellt Magnesiumlegierungen dar und kommt in Form von Gußstücken aller Art, in Stangen, Röhren, Drähten, Gefestpreßteilen, Schmiedestücken und Blechen in den Handel. Man hat somit einen Werkstoff zur Verfügung, der mit Eisen und Stahl, mit Messing und Aluminium in Wettbewerb zu treten geeignet ist. Und als leichtester Baustoff der Technik mit einem spezifischen Gewicht von nur 1,8 hat es sich in den meisten Industriezweigen bereits unentbehrlich gemacht. Seine Verwendung im Automobil- und Flugzeugbau wächst ständig.

Seiner Einführung standen im Anfang allerlei Vorurteile entgegen. Magnesium konnte man als einen leicht entzündlichen Stoff, und so glaubte man, daß auch das Elektron leicht brennbar sei. Diese Ansicht erwies sich als falsch. Der schlagendste Beweis dafür liefert die Verwendung dieses Metalls als Baustoff für Kolben in Verbrennungsmotoren, wo es bekanntlich dem dauernden Feuerstrahl der explodierenden Gase ausgesetzt ist. An der freien Luft überzieht sich das Metall allmählich mit einer grauen Rostschicht; in Gegensatz zum Eisen aber schützt diese Rostschicht das Elektron gegen weitere Angriffe der Atmosphäre, während das Eisen vom Rost bis ins Innere zerfressen wird. Im übrigen läßt sich die Rostbildung auf Elektronmetall durch geeignete Schutzanstriche völlig verhindern; meist genügt hierzu schon ein gelindes Einfetten oder Einölen. Gegen alkalische Lösungen ist das Elektron fast unempfindlich, dagegen ist es für solche Teile nicht zu empfehlen, die dauernd mit Säuren oder Salzlösungen in Berührung kommen. Die Festigkeitseigenschaften des Elektrons sind außerordentlich günstige und man kann es zum Beispiel erreichen, daß ein Konstruktionsstück aus Eisen durch einen von gleicher Festigkeit aus Elektron mit nur 1/4 Gewicht ersetzt wird. Der Unterschied zwischen Stahl und Elektronmetall ist selbst bei schlagartiger Beanspruchung außerordentlich gering. Das Elektron bietet so die Möglichkeit, unnötige Gewichte zu vermeiden, somit wirtschaftlich und billig zu arbeiten, durch Verringerung von Fracht- und Zollkosten auch den Auslandsabsatz wieder zu steigern bzw. wieder zu gewinnen.

Zu den Vorteilen des leichten Gewichtes und der hohen Festigkeit kommt aber außerdem noch eine sehr leichte Bearbeitbarkeit, die von keinem anderen Metall übertroffen wird. Es ist gewiß beachtenswert, daß dem Erreichen einer höheren Schnittgeschwindigkeit bei der Bearbeitung nicht das Elektron Widerstand leistete, sondern daß erst Werkzeugmaschinen nach neuen Grundsätzen gebaut werden mußten, um die Vorteile, die bei der Elektronmetallbearbeitung zu erreichen sind, voll herauszuholen. Diese Entwicklung neuartiger Werkzeugmaschinen ist heute noch voll im Gange und nach oben hin noch keineswegs abgeschlossen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß der Kraftbedarf für Maschinen zur Bearbeitung von Elektron bedeutend geringer ist als bei jeder anderen Metallbearbeitung. Die Bearbeitung von Elektron erfolgt trocken ohne jedes Schmiermittel. Späne usw. dürfen nicht abgelaugt werden, sondern werden getrennt von Aluminium- und Schwermetallspänen in Behältern gesammelt und an das Metallwerk zurückgeführt. Bei Verarbeitung von Elektron ist man imstande, die Bearbeitungskosten stark herabzusetzen und Teile daraus billiger herzustellen, als dies bei Eisen, Messing, Bronze oder Aluminium möglich ist, selbst wenn der Ankaufspreis für den Rohstoff in Elektron höher steht als in anderen Metallen. Die Vorteile der Verwendung des Elektrons zu einem gewissen Werkstoff treten um so mehr in die Erscheinung, je mehr Bearbeitung an einem Stück erforderlich ist. Natürlich müssen, wie gesagt, geeignete Werkzeuge und Werkzeugmaschinen zur Verwendung kommen. So dienen zum Beispiel zum Schneiden von Elektronstangen Holzägeblätter mit veränderten Zähnen. Elektron läßt sich sehr gut schleifen, ohne daß es schmiert; hierzu eignen sich besonders Schleifschleiben mit einer Körnung von 60 bis 80 und einer Härte von K bis M. Als Schmiermittel ist eine vierprozentige wässrige Natriumfluoridlösung oder auch Rohpetroleum zu verwenden.

Zum Nachschleifen und Polieren eignet sich Glaspapier (Feintpapier). Über Schweißen und Löten von Elektron kann folgendes gesagt werden: Kleine Schweißungen lassen sich mit Hilfe von „Autogal“ Schweißpulver durchführen, man hat aber darauf zu achten, daß feinerlei Schweißpulver in die Schweißnaht eingeschlossen wird. Für Elektron-Blechschweißungen eignet sich, wenn die Konstruktion keinen besonderen Beanspruchungen ausgesetzt ist und unter Voraussetzung einer sachgemäßen Spezialmaschine die elektrische Punktverschweißung. Ein brauchbares Vorgefahren für Elektron gibt es noch nicht. Man darf jedoch annehmen, daß auf dem Gebiet des Schweißens und Lötens von Elektron in absehbarer Zeit wichtige Entdeckungen gemacht werden. Von größter Bedeutung für die Industrie ist die Gießbarkeit des Elektrons. Es läßt sich in gewöhnlichem, nassem Formsand gießen. Es ist so für alle Gußstücke geeignet, die bisher in Leichtmetall, Grauguß, Stahlguß oder Rotguß ausgeführt wurden, soweit sie nicht etwa ständig mit Wasser in Berührung stehen. Der Guß kann völlig porren- und blasenfrei geliefert werden. Fachleute prophezeien dem Elektron eine große Zukunft. Heute schon baut man ganze Flugzeuge daraus und die Personenzüge der neuerbauten Zugstrecke bestehen ebenfalls aus Elektron.

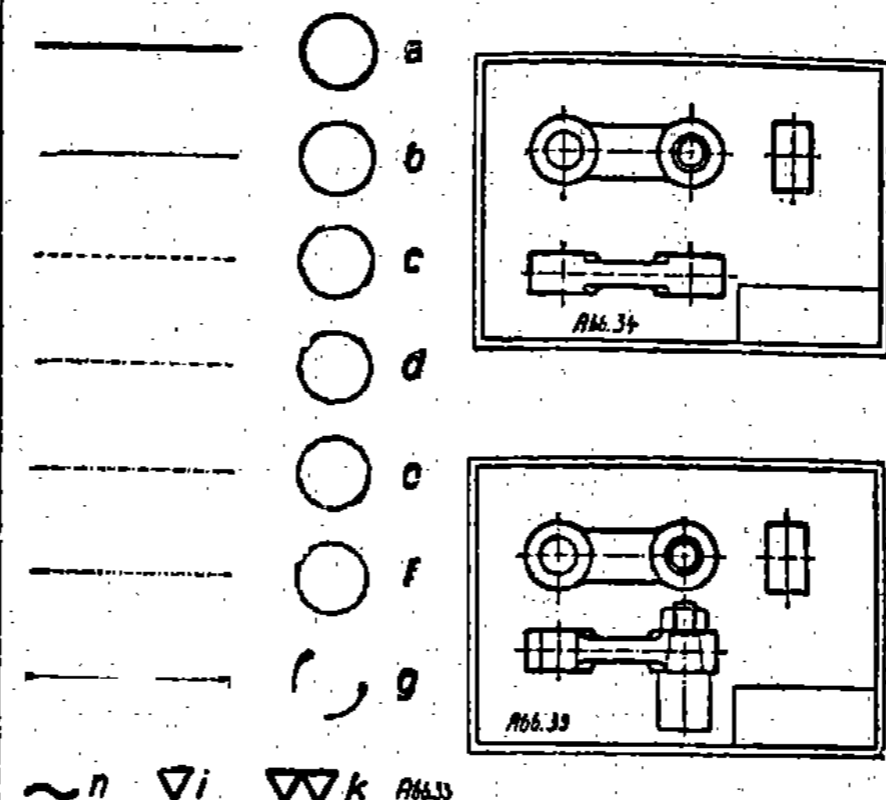
Mayer-Sidd

Die Werkstattzeichnung

V.

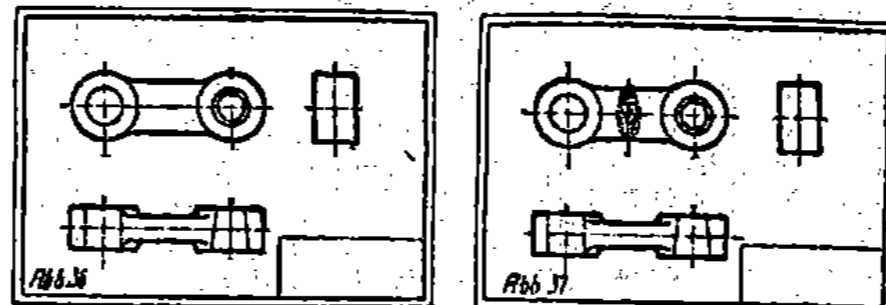
Wir haben nun gesehen, wie eine technische Zeichnung entsteht, auf welchen Grundlagen die einzelnen Schnitte und Hülfe aufgebaut sind und müssen uns jetzt zunächst mit den eigentlichen Zeichen der technischen Werkstattzeichnung vertraut machen, welche in Abb. 33 angegeben sind. Die hier ausgelegene Linie „a“ wird überall dort angewandt, wo die Hauptumrisse zu zeichnen sind, also wie in Abb. 34 angegeben. Sie gibt uns die eigentliche Form des Werkstückes an und ist insbesondere für den ersten Aufbau desselben nötig. Aberall dort, wo eine Werkstoffbegrenzung sichtbar ist, wird dieselbe durch die starke Linie gekennzeichnet. Die dünn ausgelegene Linie „b“ wird dort angewandt, wo es sich darum handelt, Teile zu zeigen, die zu dem betreffenden Werkstück gehören, aber nicht nach dieser Zeichnung zu bearbeiten sind. In Abb. 35 ist derselbe Hebel gezeichnet, jedoch wurde für das lötlische Loch der Bolzen, ein Bolzen, mit dünnen Linien

angegeben, es zeigt dies, daß dieser Bolzen in das lötlische Loch eingepaßt werden muß, der aber bereits nach einer anderen Zeichnung angefertigt wurde. Die hier gestrichelte oder punktierte Linie „c“ zeigt die Werkstoffbegrenzung an den Stellen, wo sie eigentlich nicht zu sehen ist, wie in Abb. 36, bei welcher die Löcher in dem Hebel durch dieselbe gekennzeichnet werden. Also alle die Ranten, welche durch Werkstoff verdeckt werden und welche sichtbar würden, wenn der Werkteil aus Glas hergestellt wäre, sind mit diesen Linien zu zeichnen. Die strichpunktierte Linie „d“ ist in jedem Falle Mittellinie, die überall

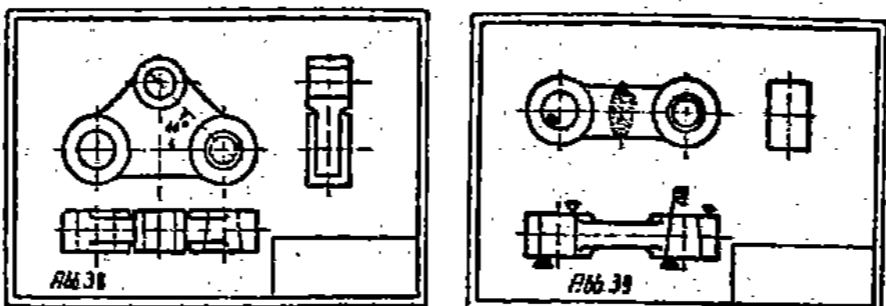


einzuzeichnen ist, da von dieser aus der Aufbau des Werkstückes erfolgt. Sei es, daß ein Modell anzufertigen ist, oder daß der Werkteil ausgeschleibt oder sonstwie hergestellt wird, immer wird von der Mittellinie ausgegangen. Auch werden die Maße immer von den Mittellinien aus eingetragen, es ist eine technische Zeichnung ohne solche Überhaupt nicht zu denken. So gut wie bei einem Drehkörper auf der Drehbank eine Mittellinie sich denken läßt, welche durch den Werkteil von beiden Enden geht, so gut geht diese Mittellinie auf der Zeichnung an derselben Stelle durch den gezeichneten Werkteil.

Die hier ausgelegene „e“ punktierte Linie „e“ wird dann angewandt, wenn es sich darum handelt, vor dem Schnitt liegende Teile zu kennzeichnen, hierauf werden wir bei einem späteren Beispiel zurückkommen. Die dünn punktierte oder gestrichelte Linie „f“ dient als Umgrenzung von Querschnitten, die an Stellen eingezeichnet sind, an



welchen sie sonst nicht erscheinen, siehe Abb. 37. Hier könnte der Querschnitt des Steges nur durch einen besonderen Schnitt gezeichnet werden oder dadurch, daß derselbe in den Seitenansicht einpunktirt wird, was zu Irrtümern Anlaß geben kann. Aus diesem Grunde zieht man es vor, den Querschnitt des Steges an irgendeiner Stelle in den Seitenansicht einzupunktieren und unterbrochen zu stricheln, womit angedeutet ist, daß an dieser Stelle nicht etwa ein Ansatz ist, was ja auch aus dem Grundriß hervorgeht, sondern daß der Steg diese Form hat. Die gerade und die gekrümmte Maßlinie „g“ darf in ihrer Stärke nicht so dick sein, daß sie mit den übrigen Linien verwechselt werden kann, die gerade Linie ist an der Stelle, wo die Maßzahl eingetragen wird, unterbrochen, und zwar so weit, daß die Maßzahl vollkommen frei steht, so daß es nicht vorkommen kann, daß zum Beispiel eine 1 durch so lange Maßlinie zu einer 4 wird. Die gebogene Maßlinie dient dazu, Winkelgrade anzugeben, wie in Abb. 38 eingetragen, oder auch gestrichelte Linien für gebogene Teile. Die Zeichen „h“, „i“ und „k“ sind sog. Bearbeitungszeichen. Auf alten Werkstattzeichnungen finden wir die Bearbeitung durch rote Linien angegeben, was den Nachteil hatte,

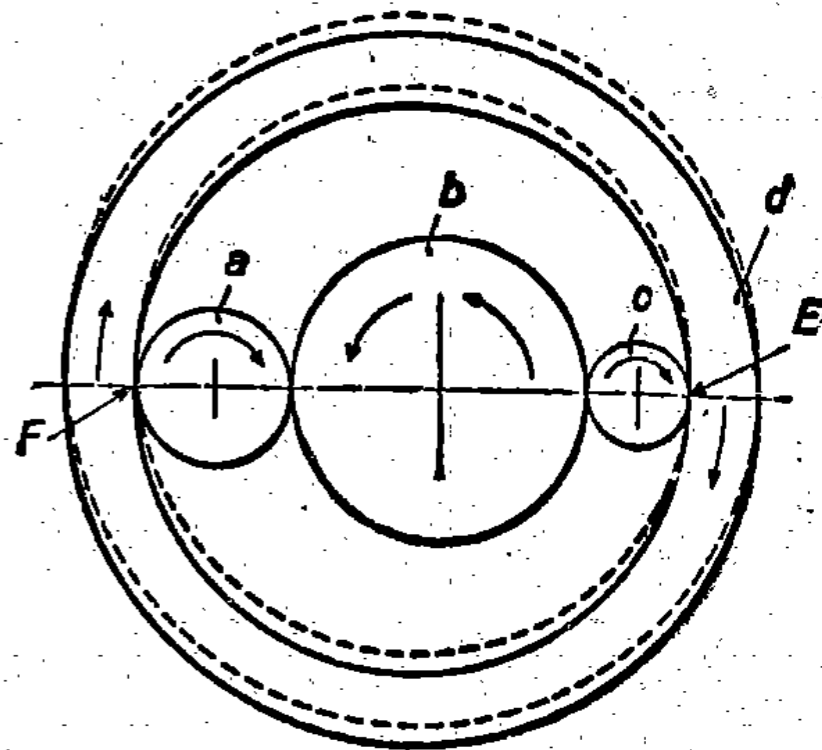


daß vor allen Dingen nicht die Güte der Bearbeitung zu erkennen war, außerdem paarte sich der rote Strich nicht mit durch und mußte auf jeder neuen Klapppause wieder nachgetragen werden, wodurch viele Irrtümer entstanden, die zu Zwistigkeiten führen konnten infolgedessen, als sie auch wegradiert werden konnten, wenn an einer Stelle die Bearbeitung übersehen wurde. Die nunmehr vom Normenausschuß eingeführten Bearbeitungszeichen werden auf der Hauptzeichnung angebracht und pausen sich auf jeder Klapppause mit durch, wodurch die oben genannten Fehler vermieden werden. Außerdem besteht die Möglichkeit, durch die Verschiedenheit der Zeichen sofort die gewünschte Güte der Bearbeitung anzugeben. Es bedeutet Zeichen „h“ geschruppt, also mit der Feile zu bearbeiten, daß grobe Abweichungen: Gußgüßel, Gußnähte usw. weggenommen werden. In Abb. 39 ist dieses Zeichen an der Stelle des Stegquerschnittes angegeben, es wäre also in diesem Falle der Steg zu überfeilen, ohne denselben zu schleifen. Das Zeichen „i“ bedeutet vorgearbeitet, also zum Beispiel mit grobem Drehspan überdreht, gehobelt oder gestrichelt, ohne besonders zu schleifen. In Abb. 39 finden wir dieses Zeichen auf der einen Seite der Augen, womit angedeutet ist, daß diese wohl roh zu überdrehen sind, daß aber dort kein besonderer Wert auf geschliffene Fläche gelegt wird. Das Zeichen „k“ hingegen bedeutet, daß an diesen Stellen sauber geschliffen werden muß, was durch Schleifen, Drehen mit Schlichtspan usw. zu bewerkstelligen ist. Es ist teilweise üblich, bei diesen Zeichen oder auch bei den Maßen die geforderte Toleranz einzutragen oder besondere Bearbeitungsanforderungen anzugeben, wie: „Gräten und dann schleifen.“ Ist es nicht möglich, die Zeichen an den betreffenden Flächen selbst anzubringen, so benutzt man hierzu eine Hilfslinie, wie diese in Abb. 39 an dem Konusloch vorgesehen wurde. Die Zeichen beziehen sich immer von einem Ende der betreffenden Linie bis zum andern. Nach die Linie einen Knick und soll die Stelle auch bearbeitet werden, so ist dort ein neues Bearbeitungszeichen nötig.

Reibräder

Reibräder gehören wie Zahnräder und Riemenräder zu den Übertragungsmechanismen. Es sind glatte Scheiben, die einander berühren und durch Reibung die Kraft, zum Beispiel vom Elektromotor auf irgend eine Arbeitsmaschine übertragen. Die Bedenken gegen eine solche Art von Getrieben bestehen zunächst darin, daß man ihnen keine lange Lebensdauer zutraut, denn Reibung und Druck führen zu schnellem Verschleiß. Das wäre allerdings nicht so schlimm, wenn sich die Reibräder besonders billig herstellen lassen. Außerdem glaubt man nicht recht an die Zuverlässigkeit von Reibrädergetrieben, man vermutet, daß sie große Neigung zum Gleiten oder Rutschen haben werden.

Wir zeigen im folgenden ein Verfahren, mit Hilfe dessen die Schwierigkeiten auf überraschend einfache Weise beseitigt werden konnten. In der Abbildung bedeutet a die treibende Rolle, b die getriebene Rolle, c eine Umkehrrolle und d einen Ring mit rechtwinkligem Querschnitt, der die drei Rollen umfaßt. Die Umkehrrolle c berührt den Ring d im Punkte E. Der Berührungspunkt der treibenden Rolle a mit dem Ringe ist mit F bezeichnet. Die Rollen sind gehärtet und



genau auf das Maß geschliffen, das dem Übertragungsmass entspricht. Der gehärtete Ring wird mit geringer Vorspannung eingebaut, das heißt mit Untermaß ausgeführt.

Der Ring drückt also die drei Rollen fest aneinander, aber immer noch nicht so stark, daß der Druck für die Übertragung der Kraft von der treibenden Rolle auf die getriebene ausreicht würde. Der hierfür erforderliche, viel stärkere Druck wird selbstständig erzeugt, sobald das Getriebe anläuft.

Nehmen wir einmal an, der Motor drehe die Rolle a rechts herum, das heißt in der Richtung des eingezeichneten Pfeiles. Dann bewegt sich die getriebene Rolle b links herum und der Ring rechts herum. Der Ring versucht, die fest gelagerte Umkehrrolle c auch rechts herum zu drehen. Diese Drehung überträgt die Umkehrrolle weiter auf die getriebene Rolle b, die nun von zwei Seiten in gleichem Sinne getrieben wird. Dabei wird der Ring in den Berührungspunkten E und F etwas in die Höhe gehoben, so daß er nun die gestrichelt gezeichnete Lage einnimmt. Die drei Rollen liegen nicht mehr im Durchmesser, sondern in einer Sehne des Ringes. Die Sehne ist aber kürzer als der Durchmesser und infolgedessen werden die Rollen etwas zusammengedrückt. Diese Anpressung der Rollen vergrößert sich solange selbsttätig, bis sie zur Übertragung der Leistung des Motors auf die Arbeitsmaschine ausreicht. Der Anpressungsdruck wirkt aber nicht auf die Lager der drei Rollen, die also entlastet sind. Der Reibungsverlust in den Lagern fällt also weg. Doch besteht der Vorzug dieses Getriebes nicht allein in dem hohen Wirkungsgrad, sondern auch in dem völlig ruhigen Gang. Eine nicht unwesentliche Rolle spielt auch der geringe Raumbedarf und der verhältnismäßig niedere Preis des Reibrädergetriebes. Es eignet sich für jeden Betrieb, für den sonst Zahnradgetriebe angewendet werden.

Vorteile der elektrischen Eisenbahn

In 10 oder 20 Jahren wird man vielleicht nur noch ganz vereinzelt Dampflokomotiven antreffen. Die Schweiz ist das erste europäische Land, das mit der Elektrifizierung wirklich ernst macht. Im Jahre 1926 waren 33 vH der schweizerischen Bundesbahnen elektrifiziert. Auf diesem Rahmen wickelt sich aber 55 vH des Güterverkehrs ab. Die Leistungsfähigkeit der elektrischen Lokomotiven übersteigt die der Dampflokomotiven durchschnittlich um 39 vH. Der Personalstand der schweizerischen Bahnen betrug im Jahre 1913 37.683. Selbstbediente bei einem damaligen Arbeitstag von 10 bis 10 1/2 Stunden, 1926 betrug der Personalstand nur 35.171, trotz eines um 3 vH gestiegenen Verkehrs und des kürzeren Arbeitstages von nur 8 Stunden. Die Einsparung beim Aufwand für das Personal infolge des elektrischen Betriebes betrug im Jahre 1926 rund 11 Millionen Franken. Diese Ersparnis wird mit dem Anwachsen des elektrischen Betriebes entsprechend zunehmen. Im Kohlenverbrauch konnte im Vorjahre eine Ersparnis von rund 17 Millionen Franken erzielt werden. Dieser Betrag ist um mehr als 4 Millionen Franken höher als die Kosten der elektrischen Kraft. Die Einführung des elektrischen Zugverkehrs bietet mithin allerhand Vorteile.

Festigkeit von Holzschraubenverbindungen

Die neuesten Messungen an Verbindungen mit Holzschrauben haben ergeben, daß die Festigkeit in erster Linie von der Dicke der vorgebohrten Löcher abhängt und daß sie am größten ist, wenn die Lochweite bei gewöhnlichem Holz 70 vH, bei Hartholz 90 vH des Schraubendurchmessers beträgt. Schmiermittel, zum Beispiel Seife, haben keinen merklichen Einfluß auf die Festigkeit. Dagegen nimmt die Festigkeit der Verbindung natürlich zu mit dem Schraubendurchmesser; allerdings nur bis zu einem gewissen Grade. Es gibt für jede Schraubendicke einen bestimmten, festen Durchmesser, über den hinaus die Festigkeit der Verbindung wieder abnimmt. Bei gegebenem Schraubendurchmesser steigt die Festigkeit der Verbindung mit der Schraubendicke. Sie hat ihre obere Grenze in der Lastionsfestigkeit der Schraube; bei zu großer Dicke wird sie im Hartholz leicht abgewirgt.

Hat man die Wahl zwischen an sich gleichwertigen Schrauben, so nimmt man, wenn möglich, jene mit kleinerem Durchmesser und größerer Länge. Kommt es auf besonders feste Verbindung an, so sucht man Schrauben mit möglichst tiefen Gewindegängen heraus und achtet darauf, daß sie rauß (unpoliert) sind und kräftige Bolzen haben. S. S.

Tausend Grad-Thermometer. Ein Thermometer, welches Hochtemperaturen bis zu 1000 Grad Celsius direkt anzeigt, ist von einer amerikanischen Elektrizitätsfirma konstruiert worden. Das Thermometer besteht aus einer Quarzröhre, in welcher statt Quecksilber das eigenartige Gallium die Hochtemperaturen anzeigt. Gallium ist ein Metall, welches in Zinkblende oder Eisenerz eingelagert vorkommt, weiße Farbe zeigt und leicht schmelzbar ist.



Familie und Heim



Vom Minderwertigkeitsgefühl der Frau

Das Proletariat ist in seiner Gesamtheit von einer starken seelischen Krankheit, die sich im Minderwertigkeitsgefühl äußert, befallen. Das Gefühl der Minderwertigkeit tritt besonders in der sozialistischen Erziehungs- und Schulungsarbeit und bei proletarischen Massenaktionen hemmend in Erscheinung. Bei genauer Untersuchung des seelischen Verhaltens der Geschlechter finden wir, daß die Frau an dieser seelischen Krankheit größeren Anteil hat als der Mann. Versteht man unter dem Minderwertigkeitsgefühl den psychologischen (seelischen) Zustand, sich in der persönlichen Wertescheidung anderen Individuen gegenüber körperlich, seelisch und sozial unterlegen zu fühlen, dann muß zugunsten werden, daß die proletarische Frau, verglichen mit dem Mann, einer solchen Minderwertigkeitsgefühl der eigenen Persönlichkeit stärker unterworfen ist. Über diese Tatsache können uns auch Ausnahmefälle zeigen, die bei beiden Geschlechtern zu beobachten sind, nicht hinwegtäuschen. Nicht, daß wir die Aufstellung vertreten, die Frau sei tatsächlich körperlich und seelisch minderwertiger als der Mann. Wir gehen nur bei unserer Betrachtung von ihrer Gefühlseinstellung aus.

Die Frage nach den Ursachen des Minderwertigkeitsgefühls im allgemeinen wird bei ihrer Beantwortung eine Fülle von Entstehungsmöglichkeiten auf. Ein Teil der Menschen empfindet sich durch Mangel an Schärfe, Ohren, Leben, Herz- oder Lungenarterien, Magen- oder Darmstörungen und durch sogenannte Schönheitsfehler u. dergl. als minderwertig, als „nicht entsprechend“ (Alfred Adler). Wertmaßstab ist ihnen der normale und gesunde bzw. der nicht mit gleichen „Fehlern“ behaftete Mensch.

Neben aus der Leibeseigenschaft bedingten Hemmungen können noch Unterdrückung des Geltungsstrebens, gesellschaftliche Unterordnung Minderwertigkeitsgefühle beim Kind sowohl wie beim Jugendlichen und Erwachsenen hervorrufen und steigern. Die Grundlagen dieser Seelenkrankheit werden schon im frühen Kindesalter durch Erziehungsfehler und Umweltbeeinflussung geschaffen.

Wenden wir uns mit diesen Voraussetzungen dem Gebiete der Mädchenerziehung zu, so stoßen wir auf eine Reihe altübergebrachter Erziehungsmaßnahmen, die nicht geeignet sind, das Selbstbewußtsein des Mädchens zur Entfaltung gelangen zu lassen. Im Gegenteil rufen sie Hemmungen und Rückschläge in ihrer seelischen Entwicklung hervor, von denen die meisten Eltern und Erzieher nicht die geringste Ahnung haben. Fastet doch dem weiblichen Geschlecht vom Tage der Geburt ein überhöhter Mangel, „nur“ ein Mädchen und nicht ein Junge zu sein, an und oft machen Eltern ihren Töchtern Vorwürfe darum, obwohl sie ja selbst die Erzeuger sind.

Es fällt nicht schwer, die Triebkräfte aufzuzeigen, die eine geringere Bewertung des weiblichen Geschlechts gegenüber dem männlichen verursacht. Die Verankerung dieser Wertescheidung ist in der heutigen Vorherrschafftstellung des Mannes im Wirtschafts-, Gesellschafts- und Geschlechtsleben zu suchen. In diesem Zusammenhang auf die Entwicklungsgeschichte des Herrschaftsverhältnisses zwischen Mann und Frau näher einzugehen, verzieht der enge Rahmen unserer Betrachtung. Ich verweise darum auf die beiden Bücher von Dr. M. Baetling: „Die weibliche Eigenart im Männerstaat und die männliche Eigenart im Frauenstaat“ und „Wahrheit und Fiktion in der Geschlechterpsychologie“, Verlag G. Braun, Karlsruhe. Bewußt oder unbewußt wird Klasse Mann die Vorherrschafft als Geschlecht mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln verteidigen und festigen. So kann es nicht verwundern, wenn er als „unwörtergenommener“ Wissenschaftler, sei er Naturwissenschaftler oder Seelenforscher, Geschichtsforscher oder Jurist, den Nachweis zu erbringen versucht, daß die Frau ihrer Naturveranlagung nach Geschlechtsübergangheit nach dem Mann körperlich und seelisch unterlegen, untergeordnet sei. Er errichtet Eigenartsschranken zwischen den Geschlechtern, die den Anschein erwecken sollen, als habe er alle Eigenheiten zum Herrschergeschlecht erreicht oder gar von irgendeinem Gott verliehen erhalten.

Sehen wir uns die unterschiedlichen Charaktermerkmale des Mannes und des Weibes daraufhin einmal näher an, und wir werden unsere Behauptung bestätigt finden. Mit einer Selbstverständlichkeit spricht man davon, daß die männlichen Eigenschaften in der Schärfe des Verstandes, Sachlichkeit, Entschlossenheit und Schwermutigkeit ihren Ausdruck gewinnen, hingegen das Weib alle ungelehrten Eigenschaften, die geringere geistige Begabung, gefühlvolle Unentschiedenheit und damit Unobjektivität, Unanschaulichkeit, ferner Klatschhaftigkeit, Neugierde und das Bedürfnis nach Unterordnung besitze. Also, alle guten und lobenswerten Charaktereigenschaften seien männliche, alle schlechten weibliche. Wendet man ein, daß in Wirklichkeit diese Charaktermerkmale nicht bestehen, vielmehr gute und schlechte Eigenschaften auf beide Geschlechter fast gleichmäßig verteilt sind, wird höchst von Ausnahmefällen abgesehen, die nur die Regel bestätigen, gesprochen.

Schon in der häuslichen Mädchenerziehung wirken sich diese Eigenartsschranken, die die Lebensaufgaben der Geschlechter von vornherein unterscheiden sollen, tief und nachhaltig aus. Da die meisten Eltern im wahren Sinne des Wortes selbst nicht erzogen worden sind, ihnen die Möglichkeiten zur freien, harmonischen Persönlichkeitsentfaltung in den wenigsten Fällen gegeben war, gewinnen auch in ihrem Wirkungsbereich neue Erziehungsansprüche, die Wert auf Selbstbewußtsein, tatsächliche Leistungen, sehr schwer Boden. Mütter erwecken es den Töchtern, als sei unbekannt ein Ausprägungsschöpfungsprozess (Philosoph 1788-1860) des Lebensstadiums der Erziehungsarbeit vieler Eltern, der da lautet:

„Das Weib ist nicht zu großen Arbeiten fähig. Sein Charakter ist nicht das Ziel, sondern das Leben. Es besteht die Schönheit darin die Besen der Scheit, die Sorge für das Kind und die Unterordnung unter den Mann. Die höchsten Aufgaben der Weiblichkeit sind Empfindung und die Verjüngung. Ein Leben ist nicht mit unbeschwerter, wie bei dem Mann, zur Pflanzung und Erziehung der Kinder ist das Weib berufen, weil es leicht erkrankt, zerbrechlich ein großes Kind macht, eine Zeit Mühsal gegen das Kind und Mann, welcher der eigentliche Mann ist. Zur Hauslichkeit und Unterwürfigkeit sollen die Mädchen erzogen werden.“

So gelangt man das Mädchen schon beim kindlichen Spiel, seinen eigenen Reigungen und Wünschen nicht nachzugehen.

Knabenpiel und -Spielzeug ist ihm verboten, und wehe dem Mädchen, das bei einem ausgelassenen Jungenstreich, bei einem wilden Räuberspiel von den Eltern oder sonstigen Erwachsenen ertappt wird. Dann wird ihm eindringlich klargemacht, daß sich so etwas für ein Mädchen „nicht gehöre“, daß sie sich nicht „wie ein Junge“ benehmen darf. Wichtiger aber der Lebenswille, der Trieb nach Geltung zeitweilig mit elementarer Kraft durch, dann unterdrückt die Gesamtwelt diese Regungen mit der Gewalt ihrer Macht. Planmäßig drängt man dem Mädchen unter Hinweis auf ihre „Verufung“ die Anschauung auf, ihr späteres Wirken sei nur innerhalb des Haushalts möglich. Mit Püppchen, Puppenwagen und Spielfüchen, Haushalt- und Handarbeiten zwingt man ihre geistig-seelische Entwidlung, eine einseitige, dem Manne genehme Richtung anzunehmen. Sie selbst kann sich als Kind oder Jugendliche gegenüber dem maßgebenden Verhalten der Erwachsenen nicht durchsetzen. Seelische Kämpfe, ohnmächtige Wut, die oft in Trotz und Haß oder in völliger Selbstverleugung ihre Ableitung finden, untergraben ihr Selbstvertrauen und ihre Spannkraft. In dieser Seelennot verfluchen sie ihre Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht. Es formt sich der Wunsch in ihr, ein Junge, ein Mann zu sein.

Selbst das Verhältnis der Geschlechter zueinander, besonders das der jüngeren Mädchen zu älteren Geschwistern, das des einzigen Kindes zu den Eltern beeinträchtigt den

Wir Jungen kommen!

Gewerkchaft!

Wir Jungen kommen!

Wir, getränkt in neuer Liebe und Schöpferlust, in uns Schöpferkraft aufwachsend, grenzenlos, wir, Fleisch von deinem Fleisch, Blut von deinem Blut, Geist von deinem Geist!

Wir brechen hervor aus Schule und Stubenluft, brechen hervor aus Fabrik und Kohlenflucht, wir, erweckte Erwecker, wir, in deinem Geist Fortwirkende, wir, die reine, helle, kämpfende Jugend!

Wir kommen! wir kommen!

Marchieren durch alle Straßen, alle Dörfer und Städte, marchieren in schickalgebundenen Gliedern, gläubigen Willens voll!

Lieder brausen vorauf, raulchende Lieder — Fahnen, Kampfsignale, Zukunftsgelänge!

Du uns allen Mutter!

Barrikaden bauen wir um dich

aus untern jubelnden Leibern:

Stark ist unsere Tat in dir, mit dir,

und unabsehbare die vereinte Kraft

von Jung und Alt.

Gewerkchaft!

Wir kommen!

Wir Jungen kommen!

Ramus Hoffmann

Geltungsstreb und kann das Gefühl der Zurücksetzung, der Minderbewertung wachrufen. Wer sich mit diesen Problemen näher beschäftigen will, sei auf die vortreffliche Schriftenreihe „Schwer erziehbare Kinder“, herausgegeben von Otto und Alice Köhler (Verlag An anderen Ufer, Dresden) aufmerksam gemacht.

Auch der Schulunterricht ist eingehend zwingend auf die Betonung des männlichen Geschlechts eingestellt und unterstützt den Glauben des Mädchens an die Minderwertigkeit ihres Geschlechts. Denn, wo werden ihm die hervorragenden Leistungen der Frau der Gegenwart und Vergangenheit, wo ihre ehemals vorherrschende Stellung zur Zeit des Mutterrechts usw. vor Augen geführt? Und wenn schon einmal bedeutende Frauen erwähnt werden, dann berichtet der Lehrer und das Geschichtsbuch nur von einer Königin Naisse, einer Katharina II. und Maria Theresia. Die geistigen Kulturwerte, die durch Frauenarbeit geschaffen wurden, schweigt man einfach tot. So tragen Elternhaus und Schule dazu bei, das Selbstvertrauen des Mädchens zu schwächen und den Nährboden für das Minderwertigkeitsgefühl zu schaffen.

Welche Bedeutung der herrschenden Doppelmoral, der Unterdrückung weiblicher Sexualität durch von Männern geschaffene Gehege in diesem Zusammenhang zuzufügen, werden wir — um den Rahmen unserer Betrachtung nicht zu sprengen — in einem besonderen Artikel behandeln.

Das Verbrechen, die Frau im häuslichen Abhängigkeitsverhältnis vom Manne zu erhalten, ein Verbrechen, das ihr erst in der Ehe recht zum Bewußtsein kommt, tritt bei der weiblichen Bewußtsein besonders hoch in Erscheinung. Man legt ihr gar nicht soviel Wert bei, wie bei dem Knaben, da heute die Einsetzung vorherrscht, daß sich das Mädchen später ja irgendwie verheiraten und dann nicht soviel Aufwand und Sorgfalt bei der Berufsbekämpfung erfordere. Die Ausbildung für die Fabrik, Büro, Warenhaus usw. ist darum meist sehr oberflächlich und erzieht ihn dadurch den wirtschaftlichen Existenzkampf. In jeder Beziehung auf sich selbständig erzogen, kann die Durchschnittsfrau auf die Dauer im Kampfe gegen die Hemmungen des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens nicht genügend Kräfte entfalten, um ihren Platz zu behaupten. Und so erscheint ihr dann der Haushalt als das zugehörige Tätigkeitsfeld, denn hier kann sie etwas leisten, hier hat sie eine zwanzigjährige Lehrzeit durchlaufen. Noch mehr, sie glaubt, nun endlich ihren „natürlichen Beruf“ erfüllen zu können. Strecken wir uns die unwirtschaftliche Arbeitsweise und Zeiteinteilung in der Hauswirtschaft und die leider oft mangelnde Hilfsbereitschaft des Gatten vor, dann wird ohne weiteres verständlich, daß diese

neue Belastung die heutige Frau in ihrer geistigen und seelischen Entfaltung noch mehr behindert. Hinzu kommt noch, daß sich viele Männer gar nicht die Mühe geben, ihre Frau in geistiger Beweglichkeit zu halten, sondern stolz darauf sind, ein stilles und genügsames Hausfrauen zu besitzen.

Wenn wir als Sozialisten auch der Auffassung sind, daß eine endgültige wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Befreiung der Frau erst in der kommenden Gesellschaftsordnung möglich ist, erkennen wir doch die Notwendigkeit an, schon jetzt daran zu gehen, fruchtbare Vorbereitungsarbeit zu leisten. Im Vordergrund hat zunächst die Revolutionierung der Köpfe zu stehen. Wir müssen, um mit August Bebel zu sprechen, gegen „die Philister männlichen und weiblichen Geschlechts, die sich aus dem Kreis ihrer Vorurteile nicht herausfinden können,“ gegen „das Geschlecht der Rätzchen, das überall ist, wo Dämmerung herrscht, und erschreckt ausschreit, sobald ein Lichtstrahl in das behagliche Dunkel fällt,“ antämpfen. Befreiung der Vorherrschafftstellung des Mannes, schaffen wir die Gleichberechtigung der Geschlechter nicht nur auf dem Papier, sondern in der Praxis, dann werden sich auch die weiblichen Charaktermerkmale ändern. Denn das Sein bestimmt das Bewußtsein! Unsere nächsten Aufgaben müssen wir erblicken im Kampf um den gemeinsamen Untergrund für Knaben und Mädchen, um die Befreiung der Frau vom Kochtopf, also Förderung der Einfachenhausbewegung, um die Erziehung aller Kräfte für die Frau und um gleiche Bewertung der Frauen- und Männerarbeit. Jeder Schritt Boden, den wir auf diesen Gebieten gewinnen, wird uns dem sozialistischen Menschen, der sozialistischen Gesellschaft näherbringen, wird der Proletarierin die Möglichkeit geben, als zielbewusste und mutige Kämpferin an der Befreiung der arbeitenden Klasse mitwirken zu können. Alfred Moritz.

Eine Minute

Waren je Menschen verflacht, wie wir, Menschen dieses Jahrhunderts? Kein Brandmal schändet unsere Stirn, keine Kugel aus schmerz Metall hemmt unsern Schritt, kein Strich, keine Reite festelt unsere Glieder, aber unsichtbar sind wir gebunden, enger gebunden, tiefer verflacht, als je Menschen verflacht waren durch Menschen; denn wir sind gebunden, gefesselt, gezeichnet, verflacht durch die Zeit.

Unser Sklavenmeister ist die Minute. Ihr entrinnen wir nicht. An jeder Straßenecke, jedem Häuflein Vorposten, in unsern Taschen, am Arm unserer Freunde, selbst in unsern engen Stuben steht eine Uhr, die jeden unserer Schritte bewacht. Der niemand entrinnt.

Was schiert mich die Zeit? denkst du. Was kümmern mich Uhren? Ich bin frei. Das sagt sogar die Verfassung.

Aber wage es nur, morgens, wenn der Beder rastet, den stöhnenden Augenblick des Erwachens auszuatmen; wage es nur, zu sagen: Eine Minute... Du wirst sehen, wie gebunden du bist, wie das unsichtbare Band dich bindet.

Du verschlägst die Zeit deines Aufbruchs. Ohne Kasse, ohne Brot mußt du aus dem Hause, um den Vorortzug noch zu kriegen. Das ist deine erste Strafe. Aber in der Eile hast du vergessen, die Tüte zu schließen. Eine Erkältung ist deine zweite Strafe. Dann kommst du zum Bahnhof. Der Zug, der dich fortbringen soll an deine Arbeit, steht bereit. Doch wie du den Bahnsteig erreichst, beginnt er zu fahren. Du rennst hinter ihm her, du erreichst ihn, schon willst du aufspringen, doch fühlst du dich gehalten. Du drehst dich um und mußt dem Beamten, der dich hielt, noch dankbar sein dafür, daß er dich nicht angeht. Ja, er beweist dir, daß du ohne ihn jetzt schon Gegenstand einer Zeitungsnotiz wärest. Unter Neues vom Tage.

Eine Minute, denkst du, und fluchst.

Der nächste Zug erst bringt dich zur Arbeit. Du kuffst, um die verlorene Zeit einzuholen. Eine Minute denkst du, dann bin ich da. Da bläht die Sirene. Schneller noch läufst du, und doch erreichst du nur ein verschlossenes Tor. Der Portier läßt dich nicht mehr hinein.

Eine Minute Verspätung, sagt er. Das ist erlaubt. Aber keine Sekunde darüber.

Er hat seinen Befehl. Der Tag ist verloren für dich. Verloren der Arbeit. Ausgestrichen aus deinem Leben; denn du wirst dir den ausgefallenen Verdienst abverdienen müssen. Und am nächsten Morgen bist du der erste im Werk. Gehorcht du der Uhr. Bist du der Sklave einer Minute.

Oder aber du bist arbeitslos und suchst Arbeit. An jedem Morgen drängst du dich vor den Ausgab der Zeitungen. Aber der Andrang ist groß und ehe du heran kommst, ist eine Minute vergangen. Diese eine Minute bestimmt über dein Leben. Denn ein anderer bekommt die Stelle, die du erhofftest. Dir bleibt nichts als der Strich, oder du fluchst und kommst ins Gefängnis.

Die Uhr eines Streckenwärters geht eine Minute zu spät. Zwei Züge ragen zusammen. Ein Leben und das tugender Menschen ist vernichtet durch die eine Minute.

Eine Minute. Sie ist die Herrin. Sie hält dich gefesselt wie Kinner und Kinner. Ihr Gefangener bist du.

Eine Minute zu spät oder zu früh entscheidest dein Leben. Eine Minute entscheidet das Schicksal der Welt. Aber es rückt auch heran in der endlosen Zahl der Minuten eine, da wird verfluchen ein Mensch die Freiheit der Armen. Und nur das Bewußtsein, für diese eine zukünftige Minute zu leben, hilft dir hinweg über das unsägliche Gefühl der Verdrückung durch den Sklavenmeister dieser, deiner Zeit. Eine Minute. Erich Gripar.

Vom Singen

Mit wachen Sinnen liege ich auf den Kissen und kann mich nicht entschießen, aufzustehen. Müder und grau ist in der niederen Stube. Ein lalter Hauch zieht durch die schlechtlichende Tür. „Trank, trock“, klopft Kopf der Regen einträchtig an die Fensterrahmen. — Und wenn ich den neuen Tag recht überdenke, so wird er genau so langweilig und einträchtig sein wie dieses Regengeflätsch. Wirklich, ich müßte nicht, warum ich mich sonderlich beilen sollte...

Da geht unten im Hof eine Tür. Feste Schritte hallen auf dem Pflaster. Dann zerreißen kräftige Gammerschläge die Stumpfeit dieses betregneten Morgens. Dazu singt eine nicht mehr ganz junge Stimme in übermütigem Ton:

Holbert, holbert, wenn der Auerhahn balzt,
Holbert, holbert, und der Kohlenbauer schmalzt...

Sie elektrifiziert fahre ich in die Höhe und bin mit einem Satz aus dem Bett. Unwillkürlich summe ich die wohlbelante Melodie mit. Und immer neue Lieder sollen mir ein, eines lustiger als das andere, während ich den alten, freilustigen Oten heize und das bescheidene Fräulein zubereite.

Ein ganzes Ehepaar hat er plötzlich bekommen, der behagte, kampfslunige Regentag. — Maria Schulz.

Das Heßen der Zeit. Unsere Zeit ist Segen und Zagen, und so hat sich dieses Segen und Zagen unserer Zeit unterm Welen eingepaßt, daß wir oft selbst in kleinen Alltagsereignissen des Lebens keine Zeit haben, auch wenn wir uns unserer Eile nicht bewußt sind. So traten wir aus diesem Hasten heraus oft zu heß oder kalt. So kamen wir aus diesem Hasten heraus zu schnell. So lichen wir oft die weichen Speisen, weil wir mit ihnen schneller fertig sind. Und so sind die Krankeitsereignisse an unseren Zähnen dann oft ein bezeichnender Ausdruck des Hastens der Zeit.

Das Grab in der Düne

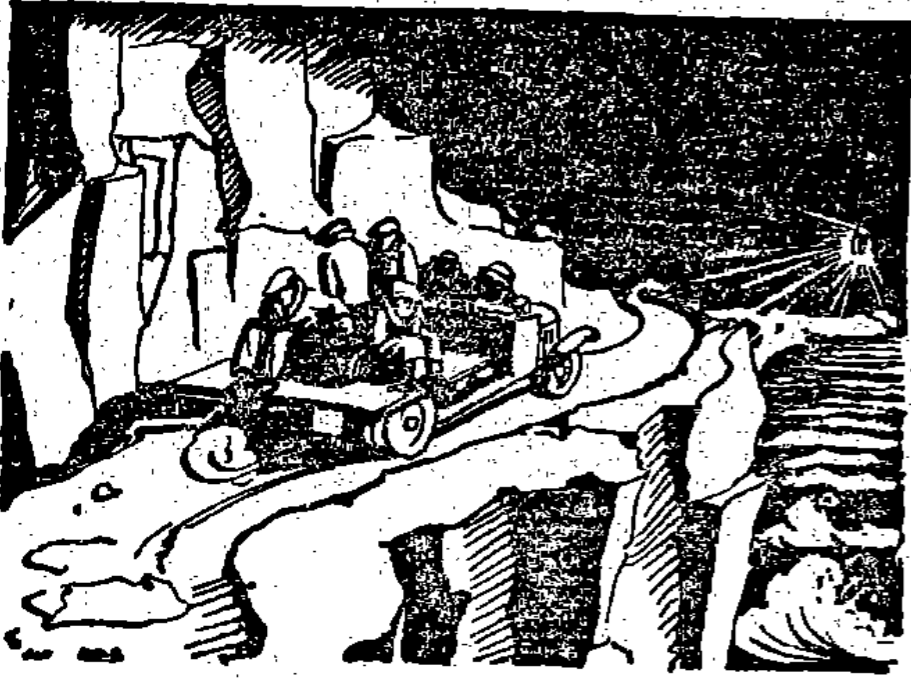
Von Fritz Kummer

Die Gloden von San Franzisko hatten gerade die dritte Morgenstunde verflücht, als ein schwerer Kraftwagen sich aus einer der Passagen in die Baifreet hineinschob und gestreckten Laufs an der Wasserleite entlang raste. Träg ladernde Gastlaternen leuchteten ihm noch ein Stück des Wegs. Dann fuhr er im Finstern weiter. Und ungehört. Das Rattern der Maschine ward überschrien von dem Getöse des Windes und des Wassers.

Aber die Bai segte ein scharfer Wind. Die Wolken fluchten Schwadeweis dem Meere zu. Die an der Hafenmauer liegenden Schiffe zeigten Reigung, dem Winde zu folgen. Wie wild gewordene Wachhunde rissen sie an ihren Ketten.

Für die Knäsen des Kraftwagens spielten Wind und Wasser ihr fesselndes Lied heute umsonst. Sie hatten es sehr eilig. Die steilen Hügel und scharfen Klippen der roh aufgeworfenen Straße wurden in unwiderstehlicher Schnelligkeit geronnen. Erst oben auf der Höhe des Goldenen Tors, wo sich der Weg in kurzen Kurven an den Felsen entlang wendet, verlangsamte sich die Gangart ein wenig. Der lotrechte Abhang mit den spitzen Vorsprüngen und dem gurgelnden Wasser in der Riefe machte zur Vorsicht. Das Drehlicht des Leuchtturmes ruhte jetzt in seiner ganzen Breite selbstenlang auf dem Gefährt. So ward es möglich, es zu steuern.

Auf der Tafel des Wagens, um einen langen Kasten herum, saßen vier Gestalten, am Führerfah zwei. Alle sechs waren bis über den Kopf in Pelzmäntel gehüllt. So konnte weder Gesicht noch Alter gedeutet werden. Und wenn der Drehlicht-

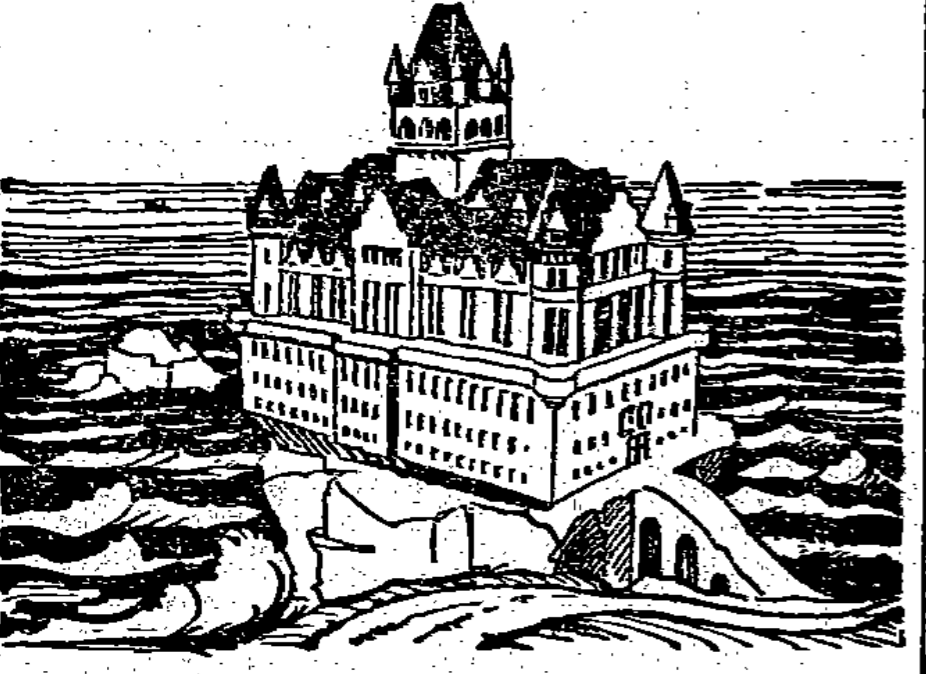


Um einen langen Kasten saßen vier Gestalten.

regel herannahte, sanken die Köpfe noch tiefer in die pelzige Hülle, als ob die Besichtigung unerwünscht wäre. Erst als durch das Dunkel der Nacht die lichten Wände des Cliff-Haus sichtbar wurden, reckten sie die Köpfe in die Höhe. Und wendeten sich einhellig nach dem Gebäude, das auf der Felseneinjamkeit thronte. Schwermütiges Erinnern!

Das weit ins Meer hineinreichende Cliff-Haus war zur Oase aller geworden. Ernste Beratung hatte sie oft dort zusammengebracht; der Vöcher die von langer, schwerer Fahrt heimgekehrten dort vereint. Dort oben, beim Anblick des ewig wechselnden, immer fesselnden Eimerleis der schier unendlichen Wasserwüste hatte sich gedrückte Stimmung leicht in Fröhlichkeit, Zweifel in Zuversicht, Zaghastigkeit in Tatendrang gewandelt. Und wenn die Freunde dann über den Sutrohügel heimwärtszogen, war Mitternacht zumeist längst vorüber.

Brüderchaft der Rebellen hatten sich die Genossen anfänglich scherzend genannt. Aus dem Scherzwort war allgemach ein trefflicher Name geworden. Der Drang zur Freiheit hatte sie zusammengeführt. Jeder gehörte einer Arbeiterorganisation, zumeist der I.W.W., den revolutionären Industriearbeitern der Welt an. Aber mit der Mitgliedschaft hielten sie ihre Pflicht noch lange nicht getan. Des mühsigen Redens und bloßen Beschlusses der Tradeunions waren sie überdrüssig. Sie hielten dafür, daß jeder mit seinem ganzen Selbst, durch die Tat für die Sache der proletarischen Erlösung eintreten müsse. So hatten sie jahrelang einzeln, dann gemeinsam gehandelt. Gewichtige Lehren, reiche Erfahrung und Unerfundenheit war ihnen geworden. Fast alle beherrschten mehrere Sprachen und jeder war in mehreren Berufen daheim. Sie verdienten sich ihr Brot als Schiffszweizer, als Küchengeliche, als Erzgräber, als Eigentumskonstruktor in Kolorado, in Kanada, in Alaska, auf Kuba. Von Zeit zu Zeit kamen sie zurück nach San Franzisko, nach dem



Das Cliff-Haus war zur Oase aller geworden.

Wunder der Welt, das sie alle so sehr liebten, wo der irische Freund Mac Clean die Verbindungsäden zwischen allen schürzte, die Habseligkeiten sowie die Geldbeträge betreute, die ihm für die letzte Möglichkeit, für den „atemabstehenden Zwischenfall“ anvertraut waren.

Wenn die Regenzeit, die „nassen Ferien“ herannahen, feuerten die in alle Welt zerstreuten Brüder nach der gastlichen Stadt am Goldenen Tor. Hier nahmen sie die Arbeitsstelle, die sich gerade bot, um die Vermittel für die nächste Fahrt nicht zu mindern. Das Säckchen Goldstaub, das Bill Jones von seiner ertragreichen Tätigkeit als Goldhücker heimgebracht und

Mac Clean für die gemeinsame Sache übergeben hatte, sollte stillschweigend übereinkommen gemäß nur in äußerstem Notfall gebraucht werden. Uneigennützigkeit stand allen auf der Stirn geschrieben. Jeder hielt es für selbstverständlich, niemals irgendwelche Unterstützung von seiner Gewerkschaft anzunehmen. Sie predigten Idealismus; sie betätigten ihn auch.

Vollzählig waren sie freilich selten beisammen. Der eine oder der andere weilte noch fern, wenn die andern sich schon wieder trennten. So auch jetzt. Vor zwei Wochen war der letzte aus Mexiko angekommen. Von dem sehnsüchtig erwarteten siebenten, von dem wadern Bill Jones, war man bis vor drei Tagen ohne jede Kunde gewesen. Aus targaen Zeitungsnachrichten, die seine starke Hand vermuten ließen, hatten die lundigen Freunde entnehmen können, daß er sich heimwärts, nach San Franzisko bewegte. Dann aber war mit einem Male seine Spur verloren gegangen. War ihm ein Unfall zugestoßen? Oder mußte er sich verborgen halten? Oder war er der Jagd der Pinkertonströcke erlegen? Auf diese bangen Fragen wußten sich die ängstlich wartenden Freunde keine Antwort zu geben. Zwar waren die Pläne für die Genossen schon entworfen: Die Herstellung einer zuverlässigen Verbindung mit Hamai, wo sich ein Auswanderer japanischer Arbeiter von einer Zuderplantage zur andern traf, und Japan war dem deutschen Genossen übertragen. Die schwierige Aufgabe, unter die sich rasch mehrende Schar der Erzgräber in Alaska das revolutionäre Korn zu streuen, hatte der waghalsige Schotte übernommen und sich schon als Koch auf einen Segler anheuern lassen. Auch Mexiko, wo eine neue revolutionäre Welle anhub, dann das neue Goldgebiet im Nordwesten der Union sowie die kanadischen Holzcamp waren mit Sendboten bedacht. Doch waren dies alles nur vorläufige Abmachungen gewesen. Endgültige Entschlüsse hatten erst nach Ankunft Bill Jones, bei dem ein Schatz neuer Erfahrungen zu vermuten war, gefaßt werden sollen.

Die bange Ungewißheit war durch eine kurze Nachricht jählings beendet worden. Bill Jones war in einem Minencamp einem Fieber erlegen. Über das Wie und Wann sagte die lange Kunde nichts. Der wegfundige Mac Clean und der des Jahres kundige Ungar Szoba machten sich mit einem Auto, das einer der in einer Wagenreparatur tätigen Freunde für „eine kurze Versuchsfahrt“ auf dem Fabrikhof geistert hatte, auf den Weg, den toten Freund heimzuholen. Seinen so oft geäußerten Wunsch, im Meer, das er so sehr geliebt, unauffindbar begraben zu sein, den wollten die Freunde buchstäblich erfüllen. In Minencamp hatten einige I.W.W.-Leute aus Schabreibern einen Sarg gezimmert und den toten Bruder hinein gebettet. Die andern vier Brüder hatten den Wagen weit draußen vor der Stadt erwartet. Jetzt gaben sie dem toten Freund das letzte Geleit.

Vorsichtig steuerte der Kraftwagen den Hohlweg am Cliff-Haus hinab. Unten, auf dem Sandweg, der sich am Meeresstrand hinzieht, nahm er wieder die höchste Schnelligkeit an. Zeit war nicht zu verlieren. Der tote Bruder mußte in die Düne gebettet sein, noch ehe die Flut zu steigen begann.

Nach einstündiger Fahrt bog der Wagen auf die Düne hinaus. Hinter einem Felsen, der gegen Sicht deckt, hielt er an. Die Freunde sprangen ab. Ihre Pelzmäntel flogen auf einen



Mit gefalteten Händen umringten die Freunde die Gruft.

Haufen. Der Deutsche schwang sich auf den Autobod und meißelte die Buchstaben B. J. mit der Jahreszahl groß und tief in das Gestein des Felsens. Die andern nagelten aus mitgebrachten Brettern schnell mehrere rechtliche Rahmen zusammen. Weit vorn schaukelten Szoba und Mac Clean in dem leuchten Dünenjand das Grab. In die Vertiefung wurde, um das Nachtrüben des Sandes hintanzuhalten, ein Rahmen nach dem andern gesetzt, die, von dem Körpergewicht der Freunde belastet, sich langsam ins Erdreich senkten. Bald war der letzte im Dünenjand verschwunden. Das Grab schien tief genug. Vier Brüder trugen den Sarg mit dem toten Bruder vom Wagen herüber; die beiden andern folgten als Geleit. Vordrängend, mit gefalteten Händen, umringten die sechs Freunde die Gruft. Mac Clean's Stimme begann tief und bewegt:

„Brüder! Die Brüderchaft der Rebellen besteht jetzt ihre traurigste Stunde. Bill Jones, ihr bestes Glied, hat den schmalen, dornigen Weg durch das Tal des Lebens unerschrocken und viel zu früh vollendet. Wo er ihn begann, wissen wir nicht. Wer seine ersten Schritte leitete, können wir nicht sagen. Wir wissen nur, daß seine Wiege irgendwo im alten Land in der häßlichen Tiefe gestanden und daß er mit kinderaugen schon die kapitalistische Hölle gründlich geschaut hat. Die Empörung trieb ihn zur freibüchigen, kampfschlossenen Sippe. Er war immer bereit, Freiheit und Leben für die Erlösung seiner Klasse zu wagen. Im Sturm glück er der Götze und dem Fels; im Sonnenschein dem Wein und der Blume. Die Unterdrückten haben seine schwere Hand jahrelang gespürt; den Niederdrückten war er stets der hilfsbereite Kamerad. Wir sechs kennen keinen Anteil an der revolutionären Bewegung der letzten Jahre. Vergänglich haben kapitalistische Spürhunde nach der Meisterhand geschnüffelt, die die ausgebeuteten Massen bewegte. Nur wenige Vertraute wußten um das Geheimnis. Die Öffentlichkeit hat von seiner Persönlichkeit nie etwas erfahren, von seinen Taten um so mehr. Die kapitalistische Presse hat sie fluchend geschildert; die Ausgebeuteten der Trübs preisen sie laut. Noch lauter werden sie klagen, wenn sie vernahmen, daß ihr weißer Berater, der feurige Redner, der Held von blutigen Scharmügeln mit den Söldnern der Trübs nie mehr wiederkehren wird.“

Brüder! In unserm toten Bruder hat die Arbeiterklasse ihren treuen Freund verloren. Wir aber viel mehr: Seinen weisen Rat werden wir nicht mehr vernehmen, denn der kluge Geist ist entflohen. Sein wohlwütendes Mitgefühl wird uns nicht mehr erwärmen, denn das gute Herz hat aufgehört, zu schlagen. Sein begeistertes Wort werden wir nicht mehr hören, denn die Lippen haben sich für immer geschlossen. Seine tatbereite Hand werden wir nicht mehr drücken können, denn sie ist nun kalt und starr. Noch vieles wollten wir ihn fragen, noch vieles ihm sagen. Dagegen hat der Tod, der Unerbittliche, sein Veto eingelegt. Wir konnten nur noch seinen letzten Wunsch erfüllen. Es ist geschehen. Er liegt gebettet im Meer. Das Wellengebüsch wird ihm zu seinem ewigen Schlaf singen; die Sterne werden ihm leuchten. So ruhe denn in Frieden, du alter, du wacker, du edler Rebell!“

Der Morgen hatte zu grauen begonnen. Mutter Sonne schob ganz lachte ihren goldigen Scheitel hinter den Bergspitzen der Sierra Nevada empor. Die ersten Lichtstrahlen sahen die sechs Freunde laut schluchzend von der Düne heraufschreiten. Oben, auf dem Strandweg, blickten sie noch einmal hinunter auf den Grabhügel. Der letzte Gruß dem toten Genossen. Die Flut hatte eingezogen. Ihre ersten Schritte berührten schon den Hügel. Noch eine kurze Weile, und eine hohe Welle wälzte sich darüber hinweg. Ein gelblich-trüber Fleden im Wasser zeigte noch für einen Augenblick die Grabstelle. Als die Welle wieder meermwärts gestuldet, war die Düne glatt wie immer.

Ein Unglücksfall

Der junge Mann stand an der Maschine. Er überlegte, zupfte sich an der Jacke, und nach einer Weile sagte er: „Ich gehe nicht ran.“ Dann kam der Meister: „Warum gehen Sie nicht ran?“ fragte er. „Ich gehe nicht!“ antwortete der junge Mann, der vor einer Woche geheiratet hatte und seit gestern wieder in der Fabrik auf seinem Arbeitsplatz stand.

„Weshalb wollen Sie nicht gehen?“ forschte der Meister weiter. „Ganz einfach. Die Riemenscheibe sitzt nicht fest, die fällt herunter und mir womöglich auf den Kopf.“

„Quatsch, wie kann die herunterfallen? Das weiß ich besser als Sie, gehen Sie nur ran und arbeiten Sie.“

„Und wenn sie herunterfällt und mir auf den Kopf?“

„Die fällt nicht. Wenn ich es sage, so genügt das.“

Der junge Mann, den man Josef nannte und den man wegen seiner frühen Heirat viel neckte (er war erst 19 Jahre alt), ging an die Maschine und schaltete sie ein. Er bohrte zwei Löcher ins Eisen, dann sah er nach oben. Die Riemenscheibe lief gut, ohne Zweifel. Aber sie sah so nahe am Ende der Achse, daß sie jeden Augenblick abrutschen konnte. Da sah ihn jemand am Arm. Es war der Schlosser Karl.

„Nun,“ sagte dieser, „du siehst ja immer nach oben, gefällt dir da etwas nicht?“

„Nein, die Riemenscheibe.“

„Ja, ja, das habe ich dem Alten ja schon gesagt. Er glaubt es aber nicht.“

„Gibt du sie tangemacht?“

„Ja. — Warum denn?“ — „Weil's der Alte haben will.“

Der Schlosser Karl ging. Josef bohrte weiter. Es wurde frühstück, es wurde Mittag, es ging dem Abend zu. Josef war von seiner Arbeit so in Anspruch genommen, daß er an die Riemenscheibe überhaupt nicht mehr dachte. Er arbeitete im Aktord, und da mußte er schon frühzeitig ins Büro kommen, wollte er zu seinem Lohn kommen. Die Preise waren sehr niedrig. Er wollte sich Möbel kaufen, was wollte seine junge Frau in der leeren Wohnung. Er sah nach der Uhr. Noch eine Stunde, dann war Feierabend. Jetzt noch schnell hinterher. Da alles gut klappte und kein Vohrer abbrach, freute er sich.

Da plötzlich gab's einen dumpfen Schlag. Josef sank um. Die Riemenscheibe hatte sich gelöst, war heruntergefallen und traf Josef auf den Kopf. Die Kollegen eilten herbei und trugen den Unglücklichen ins Bureau. Ist er tot? Lebte er noch?

Dann wurde der Arzt geholt. Er süßte den Puls und besah sich die Wunde.

„Wir müssen ihn ins Krankenhaus bringen!“ erwiderte er an.

Man brachte ihn ins Krankenhaus. Hier lag Josef ein volles Jahr, dann wurde er entlassen. Er war wieder gesund, konnte aber kein Geräusch hören und bekam leicht Kopfschmerzen. Seine junge Frau freute sich und nahm ihn mit offenen Armen auf. Aber es blieb nicht lange Zeit zum Überlegen, denn es mußte verdient werden. Er ging nach der Fabrik, wo ihm das Unglück passiert war.

„Ich bin wieder gesund und kann jetzt arbeiten,“ sagte er.

Der Buchhalter zog die Schultern hoch und wies ihn an den Meister, dieser wies ihn an den Chef. Der Chef verwies ihn wieder zurück an den Meister. Dieser zog die Schultern hoch und sagte: „Ich weiß wirklich nicht, was ich da machen soll, aber warten Sie einmal, ich werde mit dem Chef sprechen.“

Nach einer Weile kam er wieder. „Es tut uns leid,“ sagte er. „Augenblicklich ist alles besetzt, vielleicht später.“

„Wann denn?“

Der Meister zog die Schultern hoch, klapperte sich mit den Händen auf die Schenkel, drehte sich um und ging seiner Wege.

Josef ging nach Hause und sprach mit seiner Frau. Sie kamen beide überein, daß es keinen Zweck hat, in dieser Fabrik noch einmal um Arbeit anzufragen. Das System braucht den Arbeiter nur solange, wie er durch seine körperliche Schäden an der Ausübung der übertragenen Arbeiten gehindert ist.

Die Sache ist erledigt

Er hieß Johann. Ob das sein richtiger Name war, weiß ich nicht. Aber alle nannten ihn so, und er hörte darauf.

Er arbeitete fleißig, war stets der erste am Platz und ging als letzter fort. Er sprach wenig, lachte selten, lachte aber häufig.

Eines Tages kam der Chef in den Arbeitsraum. Er blieb mitten im Saal stehen und sah sich die Maschinen und die Arbeiter an. Nach einer Weile zog er sein goldenes Etui aus der Westentasche, langte eine Zigarette heraus und steckte sich diese an. Er blies den Rauch weils von sich, der sich kräuselte und nach der Decke hoch stieg. Johann stand und sah zu. Er arbeitete dabei, aber er sah zu.

Der Chef sieht das. Er geht zu Johann und sagt: „Haben Sie nichts zu tun, daß Sie mich ansehen?“

Johann sagt: „Zu tun habe ich und arbeiten tue ich auch.“

Der Chef geht fort.

Nach zwei Tagen kommt er wieder. Er geht direkt zu Johann, stellt sich vor dessen Maschine auf und sieht dem fleißigen Johann zu. Fünf Minuten steht er und sieht auf Johanns fleißige Hände.

Das wird Johann zu viel. Er schaltet die Maschine aus, macht hier einen Handgriff und da einen, wischt hier mit dem Puzlappen herum und drückt da auf den Hebel. Dann wird sein Kopf ganz dunkelrot und er sagt zum Chef: „Wein Sie mir immer auf die Finger sehen, kann ich nicht arbeiten.“

Der Chef geht weg. Nach zehn Minuten kommt der Meister.

„Johann,“ sagt er, „Sie sind entlassen.“

„Warum,“ fragt Johann, „habe ich nicht immer fleißig gearbeitet?“

„Es tut mir leid, Sie müssen sich die Papiere holen.“

Johann holt sich die Papiere. In ein buntes Lätzchentuch schneid er seine Sachen ein. Hufe, Bluse und Pantoffel; steckt sich eine Zigarette an und geht damit durch den Saal. Der Chef sieht das, er ruft den Meister und sagt: „Rauchen ist hier politisch verboten. Zeigen wir dem Mann an.“

Und das geschah. Johann kommt vors Gericht.

„Sie haben in dem Betriebe geraucht, trotzdem es verboten war,“ sagt der Richter.

„Das kann stimmen“, erwidert Johann, „aber der Chef hat zuerst geraucht.“

„Das steht hier nicht zur Verhandlung,“ betonte der Richter scharf. „Sie haben gegen die polizeiliche Verordnung verstoßen. Die Sache ist erledigt.“ Hingehen Karl Geldstrafe. Ernst W. B. Reumann.

Blanke Waffen

Von Paul Haase

Kiel. Wer die Stadt vor dem Kriege gekannt, wie sie trefflich aus dem Siege von 1871 herausgewachsen, mit fast byzantinischem Überschwang zur blühenden Großstadt emporwucherte, den berührt das Nachkriegsschicksal Kiels schmerzhaft. Mit dem Kriege verlor die Stadt einen Teil ihrer wirtschaftlichen Fundamente. Das gab bittere Jahre für die Kieler Bevölkerung. Sie trauerte nicht der entzweigten Stadt und Marineherrlichkeit nach, mit frischem Mut schufen sie sich neue Grundlagen. Wo früher die Werke lärmten, um Torpedos, Minen, Schiffe und andere Kriegswaffen zu schaffen, schanzte heute ein leistungsfähiges Industrie- und Handelsproletariat, um Motoren, Apparate, Handelsschiffe und tausenderlei Dinge des menschlichen Lebensbedarfes zu fertigen. Der Glaube an die Zukunft war siegreich. Der alte Schleswig-Holsteiner hat sich bewährt.

Der Arbeiterbewegung steht die Kieler Bevölkerung besonders nahe, ist sie doch durch geschichtlich bedeutende Ereignisse in die erste Reihe des Proletariates gestellt worden. War es doch in Kiel im November 1918, wo die Blut der kriegsmüden Soldaten auf die Arbeiterklasse überprang und zur Flamme der Revolution wurde. Als die ruhigen, besonnenen Schleswig-Holsteiner das Schanzengewand der Hand legten, da war das Schicksal des deutschen Militarismus besiegelt; daran gab es nichts zu rütteln und zu deuieln; die Revolte in Kiel wurde das Signal zu Deutschlands Erhebung.

Wieder ist ein Signal von Kiel über Deutschland gegangen, wieder stellten sich die Arbeiter Kiels eine volle Woche in den Dienst einer großen Sache, mit der alten Treue und der großen Hingabe und das „Pol in Truhe saß“ des Schleswig-Holsteiners ist zum Leitwort der Sozialdemokratie geworden, die gestärkt und gefestigt aus der Kieler Tagung hervorgeht. „Galtet in Treue fest!“ ist ihre Parole.

In der Woche vom 22. bis zum 27. Mai tagte in Kiel der Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Unter außerordentlicher Anteilnahme der Bevölkerung ging die Debatte über die stärksten Arbeiterpartei Deutschlands vor sich. Neben dem Parteitag gingen eine Reihe Tagungen einher, die Zeugnis davon ablegten, wie umfangreich heute der Aufgabenteil der Arbeiterbewegung geworden ist. Nicht mehr der enge Rahmen einer negierenden, kritischen Seite, sondern die verantwortungsschwere, trästverbrauchende konstruktive Aufbauarbeit einer zielbewusst vorwärtstrebenden Massenbewegung. Überall sind heute Sozialisten tätig, um nach einheitlichem Plan und Wegbewußt in die tausend Zellen des bürgerlichen Staates einzudringen. Reichs- und Landespolitik, Kommunalverwaltung, Bildung, Schule, Justiz — nenne lieber jemand noch ein Gebiet, in das noch nicht verantwortungsbewußte Sozialisten eingedrungen sind. Das macht heute die überragende Bedeutung der sozialistischen Bewegung aus und das ist schließlich auch der Grund der Unüberwindlichkeit der Sozialdemokratie; die Macht, die sie sich errungen hat durch die mühsame Kleinarbeit für die unterdrückten Massen. Wenn der ausgebeutete und geschundene Arbeiter nirgends Recht finden kann, so findet er immer noch einen Sozialisten, der uneigennützig und arbeitswillig sich des Falles annimmt und ohne viel Aufhebens die Angelegenheit zu einem erträglichen Ende führt. Das hindert selbstverständlich gewissenlose Politikanten nicht, täglich ihre Schmutzblätter über die sozialistischen Parteiarbeiter auszulieren.

Der Parteitag galt in erster Linie der Erledigung der Parteigeschäfte der Sozialdemokratischen Partei. Das geht aus weniger an. Nur einige Zahlen aus dem Geschäftsbericht: Die Sozialdemokratie hatte im letzten Berichtsjahre 823 000 Mitglieder, davon sind 153 000 weiblich. Die sozialistische Arbeiterjugend hat 70 000 Mitglieder. Diese Mitgliederzahlen erreichen eine Verbandsleistung von 10 A pro Kopf und Jahr, was eine Musterleistung zu nennen ist. Die Sozialdemokratische Partei verfügt im Reich über 178 sozialdemokratische Parteizeitungen, die einen Leserkreis von 1 1/2 Millionen anziehen. Bedeutend ist das Bildungsweesen der Partei. Groß ist die Reihe der Ferienveranstaltungen, Stubiweihen, Schul- und Wandertagen, Lichtbildernachtungen und anderen. Eine Großmacht, die heute die Stärke des deutschen Proletariates bildet.

Aber in dem Geschäftsbericht des Parteivorstandes kam etwas zur Sprache, was man als Gewerkschafter stark berührt, es waren die Auseinandersetzungen über die Beamtengehilfenfrage. Wie bekannt, ist der deutsche Beamtenbund unter der Führung der bürgerlichen Parteien geraten, obgleich in ihm eine Reihe sehr namhafter Sozialdemokraten tätig sind. Neben diesem DDB besteht aber der freigewerkschaftliche Allgemeine Deutsche Beamtenbund (ADBB), man verlange deren Anhänger, daß die Sozialdemokratie ihren Mitgliedern verbieten soll, Mitglied des DDB zu sein. Die Entwicklung der Beamtenbewegung macht verständlich, daß die Führer der Partei sich nicht so ohne weiteres diesem Ansuchen fügen können. Als Gewerkschafter ist es richtig, zu verlangen, sich der Organisation anzuschließen, die der freien Gewerkschaftsorganisation dient. Die Meinungen über diesen Punkt gingen weit auseinander und sie gaben dem Vorsitzenden Otto Zies Gelegenheit, vor aller Öffentlichkeit die Neutralität der Partei gegenüber den Gewerkschaften erneut zu betonen. Die Sozialdemokratische Partei ist die strenge Neutralität in den inneren Angelegenheiten der Gewerkschaften, erwartet aber von den Gewerkschaften Neutralität in den wichtigsten Parteiangelegenheiten. Die Neutralität dürfte aber nicht zur Neutralität im Kampf gegen das Kapital werden.

Mit dieser Frage ist überleitet zu den Aufgaben des Parteitag. Was da besprochen wurde, besonders bei den Fragen der Reichstagsfraktion, berührt uns Gewerkschafter so außerordentlich nahe, daß fast eine Grenze nicht mehr zu erkennen ist. Da wurde berichtet von der Arbeit der Vertreter der Sozialdemokratie in den Parlamenten, wie sie sich mühten um die Erreichung der Ziele der Partei. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm — an dem außer dem Kieler Kollegen Robert Dittmann so hervorragenden Anteil hatte — erfüllt eine fröhliche Bedeutung. Heute ist ersichtlich, daß dieses Werk von den bürgerlichen Regierungen der Reichstagsfraktionen glatt abgelehnt wurde. In diesem Maße ist ein produktives Erwerbsloshilfsprogramm, Schulung, Arbeiterjugend und Arbeiterkraft, deren Tragfähigkeit Arbeitsbeschaffung wurde, gerungen worden. Das waren alles die Sorgen der Gewerkschafter, die der politischen Vertretung der Arbeiterklasse, der Sozialdemokratie, übertragen wurden. Mit der Erledigung dieser Arbeiten auf dem Parteitag können wir Gewerkschafter zufrieden sein, da gab es keine Opposition, alle waren sich einig, daß hier mit allen Kräften und vollem Einsatz gearbeitet war. Wenn der Erfolg zu wünschen übrig läßt, so lag es nicht an der Loyalität und dem Eifer der einzelnen Vertreter, sondern an den Machtverhältnissen, wie sie im deutschen Staat nun einmal liegen.

Den Höhepunkt des Kieler Parteitages bildete der Vortrag Hilferdings. Er gab eine erschöpfende Darstellung der wirtschaftlichen Lage der Welt und besonders Deutschlands, die den Schlüssel zu den innen- und außenpolitischen Machtverhältnissen bilden. Mit diesem wirtschaftlichen und politischen Auf und Nieder der letzten Jahre ist das Schicksal der deutschen Arbeiterbewegung eng verbunden. Wirtschaftskrisen, die den Arbeiter schwer drückten und ein ruhiges, überlegtes Handeln heischten, führten regelmäßig zu großen Streitereien und schlimmen Auseinandersetzungen im Arbeiterlager. Statt geschlossenen Trohs zu bieten, zermürbte sich die Front in unfruchtbaren Bruderkämpfen. Hilferding legte sich mit all den unerfreulichen Erscheinungen der letzten Jahre gründlich auseinander, auch die Opposition, die nicht mit allen tatsächlichen Maßnahmen der Parteiführung einverstanden war, half in tiefer, sachlicher Aussprache das Getrüpp strittiger Fragen zu entwirren. In einer großen Bewegung werden immer Meinungsverschiedenheiten über den einzuschlagenden Weg bestehen. Das ist gut, zeugt es doch von Anteilnahme der großen Massen an ihrer Bewegung. Besonders wertvoll für uns Gewerkschafter waren Hilferdings theoretischen Ausführungen über das Wesen des wirtschaftlichen und politischen Kampfes. Den Lohn, den der Industriearbeiter erhält, sei ein politischer Lohn und darum wird bei politischen Wahlen über Brot und Wohlstand des Arbeiters mit entschieden. Die Gewerkschaften ringen um die Wirtschaftsdemokratie, das heißt um die volle Gleichberechtigung in der Produktion. Die politische Demokratie haben wir in Deutschland. Sie wurde in schweren Kämpfen errungen als Erfüllung des Marxwortes: „Es gilt, die Arbeiterklasse zur politischen Partei zu erheben.“ Die Demokratie kann nur leben und bestehen, wenn mächtige, proletarische, klassenbewußte Organisationen sie stützen; die Arbeiterpartei. In der Demokratie sind die Parteien wichtige Bestandteile des Staates, ringt sich die Sozialdemokratie zur stärksten Partei im Staate durch, so wird die Überleitung zum sozialistischen Staatswesen vollzogen, denn der Staat ist das Instrument zur Beherrschung der Wirtschaft und Politik. Geht für den Aufstieg der Arbeiterklasse ist demnach auch die Erziehung zur antidemokratischen Bestimmung und das Wort von der bürgerlichen Demokratie ist verlogen. Die Demokratie ist bürgerlich, solange die Mehrheit des Volkes bürgerlich denkt und wählt, sie wird sozialistisch sein, wenn eine sozialistisch denkende Mehrheit den Staat führt. Sehen wir doch heute, daß die Deutschnationalen alle ideellen Forderungen zurückstellen, weil ihnen die Änderung des sozialen Inhaltes des Staates weit wichtiger dünnt und diese Änderung des sozialen Gehaltes der Republik bedeutet die Belastung des arbeitenden Volkes. Der heute bestehende Reichswirtschaftsrat und die Länderregierungen sind nur Herrscher der Demokratie und von ihnen darf ein Votum über Demokratie nicht abgeleitet werden. Wenn heute von bürgerlicher Seite behauptet würde, die Arbeiterklasse bringe keine Staatsmänner hervor, so sei das dumme Heuchelei. Es brauche nur an den kleinen Metallarbeiter in Bielefeld erinnert werden, der in den schwersten Zeiten als preussischer Innenminister die Geschicke des Staates geführt habe. Der Name Serecing lebe als Symbol des siegesfähigen Proletariats. Darum Vertrauen zur eigenen Kraft des Proletariats und seiner Partei, der Sozialdemokratie.

Der Parteitag hat sich ein zeitgemäßes Agrarprogramm gegeben. Die Landarbeiterfrage ist die wichtigste politische Frage der Gegenwart. Es geht um die wichtigsten Aufgaben, die Landarbeiterschaft in das Heer des klassenbewußten Proletariats einzureihen. Dazu sind neue Wege erforderlich, die Landarbeiterschaft und das Kleinbauerntum muß an ihren eigenen Lebensbedingungen gefaßt werden, die anders geartet als jene der Industriearbeiterschaft sind. Unter der hervorragenden Führung des Vorsitzenden des Deutschen Landarbeiterverbandes, Georg Schmidt, ist dieses Agrarprogramm, das grundlegend in der Bodenreform, der Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, der Regelung des Abzuges der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, der Besteuerung, der Forderungen der Land- und Forstarbeiter und der bürgerlichen Sozialpolitik vorgeht, geschaffen worden. Eine große Lücke wurde ausgefüllt. Die Arbeiterfrage dringt mit diesem Agrarprogramm in Gebiete, die ihr bis heute verschlossen waren.

Hier ist der Aufgabenteil, den sich der Parteitag gestellt und auch in vollster Sinnhaftigkeit gelöst hat, nur flüchtig angedeutet. Es lohnt sich für den denkenden Arbeiter, einmal die Arbeit einer derartigen Tagung im Protokoll zu lesen. Erst dann wird ihm voll zum Bewußtsein kommen, was heute alles zur Verteidigung der menschlichen Gesellschaft erforderlich ist. Da erledigt sich von selbst die dünne, armelige Agitationsphrase, die an Kleinlichem klebt und über Außerlichkeiten nicht hinwegkommt. Den tiefen Kern der Bewegung erfassen, dann wird die Bewegung in dem einzelnen Menschen lebendig werden und ein neuer Kämpfer wird dem klassenbewußten Proletariat entgegen. Der Kieler Parteitag der Sozialdemokratie schwebte nicht in den Wolken der Utopien, er bewegte sich auf dem harten Boden der Tatsachen und erledigte seine Arbeiten in dem Bewußtsein: Alles für die wertvollste menschliche Arbeit.

Wir Gewerkschafter geben geru den Sammelruf der Kieler Tagung weiter: „Kam mit der Sozialdemokratie an die Massen!“

Zufällig ein „Notgesetz für die Unternehmer“

Bekanntlich wurde bei Schaffung des Arbeitszeitgesetzes durch die damalige Regierungsmehrheit in Deutschland auch der Gesichtspunkt betont, daß die Überforderung der gesetzlich bestimmten Arbeitszeit nicht bestraft werden müsse. Es müsse der nicht unbedingt notwendigen Überstundenleistung ein Kegel vorgegeben werden. Der preussische Justizminister hat daraufhin eine Verfügung erlassen, die den Stellen der Justiz die strafrechtlichen Bestimmungen zur Durchführung des gesetzlichen Arbeitsgesetzes im Notgesetz vom 14. April 1927 ins Gedächtnis rufen. Behreicht ist man ein Fall, der in Form eines Offiziers in die Reichsarbeitminister durch den Deutschen Reichsbund, Bezirk Berlin, zur Kenntnis der Öffentlichkeit gebracht wird. Eine Anzahl Berliner Sozialisten haben in der Anbahnung des Überstundenfalls keine Strafen, worauf sie am 13. Oktober 1926 von der Organisation der Gewerkschaften am Kontrolle gestellt wurden. Ein Unternehmer fand am 6. Mai wegen Überforderung der Arbeiter vor dem Staatsanwalt des Amtsgerichts Alt-Königsberg. Da der Vorfall lange vor dem Inkrafttreten des Arbeitszeitgesetzes lag, hätte eigentlich die alte Verordnung vom 21. Dezember 1923 zur Beurteilung herangezogen werden müssen. Der Vorsitzende der Firma, Rechtsanwalt Dr. Oppenheimer (Eggenhofen der Metallindustrie), legte sich vor Gericht aber dafür ein, daß das neue Arbeitszeitgesetz als Unterlage herangezogen werden müsse. Demgemäß hat auch das Gericht entschieden und die Firma zu 5 A Geldstrafe verurteilt. In der Urteilsbegründung ist aber folgender Satz von Belang, den wir h. A. Offizier, Bezirk im „Vorwärts“ entnehmen: „Der Fall kann nicht auch der alten Verordnung vom 21. Dezember

1923 beurteilt werden, sondern nach der Notverordnung vom 14. April 1927, welche als das mildere Strafgesetz anzusehen und daher in Anwendung zu bringen ist.“

Das Arbeitszeitgesetz ist also, wie wir bereits bei seiner Schaffung betonten, ein Notgesetz für die Unternehmer. Die wenigen Wochen nach Inkrafttreten zeigen dies bereits zur Genüge. Und eine Berliner Strafkammer hat, wie obiger Fall zeigt, dies in einer Mittelsbegründung bestätigt.

Die Reichsmehrzahl für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts für den Durchschnitt des Monats April auf 146,4 gegen 144,9 im Vormonat. Sie ist danach um 1,0 vH gestiegen. Die Ausgaben für die Ernährung haben sich infolge des besonders in der ersten Aprilhälfte erfolgten Rückganges der Preise für Fleisch und Fleischwaren, für Milch und Milchzuckererzeugnisse sowie für Eier etwas vermindert. Die Kosten für Heizöl sind durch den teilweise Abgang zu den Sommerpreisen für Hausbrandholz zurückgegangen. Auch die Bekleidungsausgaben haben leicht nachgelassen. Der Gesamtindex wurde jedoch durch die infolge der Heraushebung der gesetzlichen Miete erfolgte Erhöhung der Wohnungsausgaben ausfallend beeinflusst. Die Wekzahlen für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14 = 100) für Ernährung 150,3, für Wohnung 115,1, für Heizung und Beleuchtung 143,1, für Bekleidung 55,9, für den sonstigen Bedarf einschließlich Verkehr 182,9. Diese Zahlen, die nur mit großer Vorsicht zu genießen sind, ändern nichts daran, daß schon infolge der Aufhebung des Schutzes für die gewerblichen Räume mit einer Steigerung der Preise für zahllose Artikel gerechnet werden muß.

5 1/2 Millionen in staatlicher Fürsorge. Bisher konnte man sich mangels einer umfassenden Statistik kein zuverlässiges Bild davon machen, wie hoch sich die Zahl der Sozialrentner und der von der Fürsorge unterstützten anderen Hilfsbedürftigen stellt. Erst Anfang April d. J. wurden Fragebogen ausgegeben, um auf Grund der Antworten eine Reichsstatistik aufstellen zu können. Vorläufig stehen also nur Schätzungen zur Verfügung. Aber die Zahl der Sozialrentner ist eine preussische Statistik für das Jahr 1925 vorhanden. Wenn man die Ergebnisse dieser Statistik auf das Reich überträgt, so ergibt sich für die Sozialrentner die Zahl von 1 058 200 Personen. Davon sind: Alters- und Invalidenrentner und Rentnempänger 436 200 Witwenrentner 79 500 Waisenrentner 108 900 Kleinrentner und Angehörige 383 600

Die Zahl der sonstigen Hilfsbedürftigen, die von den Bezirksfürsorgeverbänden usw. versorgt werden, ist, wenn man für die Schätzung die Ergebnisse einer Statistik des Städtetages für Städte mit über 25 000 Einwohnern verwendet, ebenso hoch wie die der Sozial- und Kleinrentner. Das heißt, es werden von der Fürsorge Tätigkeit mehr als zwei Millionen Personen erfasst. Die Zahl der von der Reichsregierung erfassten Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen beträgt fast 2 1/2 Millionen Personen. Zählt man noch die gegenwärtig etwa 1 1/2 Millionen betragenden arbeitslosen Hauptunterstützungsempfänger und Kriegenunterstützten hinzu, so ergibt sich daraus die Zahl von 5 1/2 Millionen Personen, die heute auf eine staatliche Fürsorge angewiesen sind.

Ergebnisse der Verbandsfähigkeit

In der Zeit vom 24. Mai bis 31. Mai sind folgende Ergebnisse gemeldet:

Bez. Berlin. Für die Metallindustrie Arbeitszeitregelung grundsätzlich 48 Stunden, darüber hinaus innerhalb 12 Wochen durchschnittlich die Woche 51 Stunden, den Tag jedoch nicht mehr als eine Stunde Mehrarbeit. Für Sonnabend Zustimmung der Betriebsvertretung erforderlich. Zuschlag von der 49. Woche ab 15 vH, für Sonn- und Feiertagsarbeit 50 vH.

Der Schlichterspruch wurde von den Unternehmern angenommen, von den beteiligten Arbeitern mit großer Mehrheit abgelehnt. Da die Zahl der für Streit abgegebenen Stimmen eine Dreiviertelmehrheit oder an der Bewegung Beteiligten nicht erreichte, gilt der Schlichterspruch als angenommen.

Für das Holzlegergewerbe Arbeitszeitregelung 46 1/2 Stunden; für Überarbeit 25 vH Zuschlag. — Vornormung für Holzleger, Bauklemper und Schweißer ab 18. Mai. Stundenlohn 1,41 A, ab 23. September 1,47 A. Die Lohnerbhöhung beträgt ab Mai 11 A, ab September 17 A.

Bez. Bielefeld. Metallindustrie Osnabrück Lohnerbhöhung um 5 A auf 73 A.

Bez. Dresden. Streit bei Schumann u. Co. Leipzig beendet. Vereinbarung, nach der Abschreibung nur bei nachweislich technischen Verbesserungen, größerer Stückzahl oder offensivem Fortschritt in der Kalkulation zulässig. In Streitfällen entscheidet paritätische Kommission (zwei Arbeitgeber und zwei Vertreter der Firma). — Weizen: Bauklemper Mindestlohn um 4 A, ab 1. Oktober um weitere 4 A erhöht. Für selbständig arbeitende Klemperer beträgt der Mindestlohn ab 14. Mai 1,12 A und ab 1. Oktober 1,15 A. — W i d a u: Lohnzulage für Bauklemper 10 vH und ab 1. Oktober weitere 4 vH, so daß der Stundenlohn 1 A beträgt. Für Bauklemperer und Metallgießer 5,6 vH und ab 1. Oktober 2,4 vH, mithin Lohn 9,5 A.

Bez. Frankfurt. In Kassel Regelung der Arbeitszeit, wonach Mehrarbeit über 48 Stunden nur durch Vereinbarung mit Betriebsvertretung möglich, ferner nur dann zulässig, wenn in Betriebsabteilungen oder im ganzen Betrieb Arbeitsüberhäufung vorliegt, die mit Rücksicht auf die betrieblichen Einrichtungen durch Arbeiterereignissen nicht beseitigt werden kann. Überstundenzuschlag 49. bis 51. Stunde 10 vH, bis 54. Stunde 15 vH, dann 25 vH. Für Sonntagsarbeit 50 vH, gesetzliche Feiertage 75 vH.

Bewaltungsstelle Frankfurt a. M. über 48 Stunden zulässige Mehrarbeit bis 52 Stunden. Zuschlag 49. und 50. Stunde 10 vH, 51. und 52. Stunde 20 vH, 53. und 54. Stunde 25 vH, 55. und 56. Stunde 30 vH. Nacht- und Sonntagsarbeit 50 vH.

Bez. Erfurt. Gera. Durch direkte Verhandlungen kein annehmbares Ergebnis in der Arbeitszeitfrage. Deshalb Leitstreik (400 Mitglieder). Bei den folgenden Verhandlungen kam Vereinbarung zustande, wonach 3 Stunden über die grundsätzliche Arbeitszeit von 48 Stunden angeordnet werden können. Darüber hinaus Zustimmung der Betriebsvertretung erforderlich. Zuschlag für die ersten 3 Stunden 15 vH, dann 25 vH. Sonn- und Feiertags 50 vH.

Bez. Hannover. Celle. Metallindustrie Lohnerbhöhung um 4 A (Ergänzung 69 A), Alford um 3 vH.

Bez. Stuttgart. Pfälzische Metallindustrie. Zulässige Arbeitszeit 51 Stunden. Für diese 3 Stunden 10 vH und dann 20 vH. Von der 55. Stunde an 25 vH Zuschlag. — Mannheim. Zulässige Arbeitszeit 51 Stunden die Woche, wobei für diese 3 Stunden 10 vH, für weitere 3 Stunden 20 vH und darüber hinaus 25 vH Zuschlag bezahlt werden. — Karlsruhe. Metallindustrie. Für Gießereiarbeiter, Schleifer, Feuerwerker und Reffelschmiede, die im Zeitlohn arbeiten, wurden Sonderleistungszulagen von 5 A festgelegt, so daß sich der Lohn um diesen Betrag erhöht.

Für das deutsche Brauergewerbe wurde am 31. Mai eine Vereinbarung folgenden Inhalts mit uns abgeschlossen: Im 1. Tarifstreik erhöhen sich die Tarifpensionshöhen von 1,00, 0,95 und 0,90 A auf 1,08, 1,03 und 0,98 A. Lohnzüge, die bis zu 10 A über dem bisherigen Tariflohn lagen, erhöhen sich um 7 A, solche, die bis zu 20 A über dem Tariflohn lagen, um 6 A, und Lohnzüge, die 21 und mehr A über dem Tariflohn lagen, um 5 A. Die Lohnzüge der Altersklassen unter 24 Jahren bzw. der Hilfsarbeiter regeln sich auf Grund des Manteltarifes. Wo mit Rücksicht auf die imwährenden Lohnverhandlungen seit dem 25. April 1927 Lohnerbhöhungen erfolgt sind, werden sie auf die vorstehenden Sätze angerechnet. Die bestehenden Abordnungen sind zu überprüren, damit die derzeitige Lohnerbhöhung in ihnen zum Ausdruck kommt. — Das neue Lohnabkommen tritt bis zum 31. März 1928. Es verlängert sich jeweils um einen Monat, falls es nicht mit vorläufiger Verlängerung durch den Arbeitgeber

Hohe Löhne vermindern die Krise

Aus Bern schreibt man uns:

Wesentlichlich wird auf das amerikanische Beispiel hingewiesen, wonach der gute Gang der Wirtschaft auf die starke Kaufkraft der Masse zurückzuführen ist. Die hohen Löhne der amerikanischen Arbeiter machen sich bezahlt, nicht nur in einer auffälligen Belebung der Geschäfte, sondern auch in einem bemerkenswerten kulturellen Hochstand der Unterschichten. Neuerdings wird man auch die Schweiz zu ähnlichen Untersuchungen herangezogen. Es scheint, als ob nach und nach auch in Kreisen der Volkswirtschaftler begriffen worden sei, daß die Bekämpfung der Krise nicht in einer Lohnsenkung, sondern in der Bezahlung hoher Löhne bestehen könne. Zwar sind die Unternehmer noch lange nicht alle dieser Meinung. Dennoch sprechen auch in der Schweiz verschiedene volkswirtschaftliche Umstände gegen sie.

In der Schweiz zählt die Arbeiterschaft etwa 380 000 Personen, wovon rund 340 000 dem Fabrikgeschäft unterstellt sind. Demgegenüber sind gewerdmäßig bei den Arbeitnehmern rund 11 000 Personen als arbeitslos eingeschrieben. Die Zahl ist in Wirklichkeit höher, da lange nicht alle Arbeitslosen sich einschreiben lassen. Wir müssen mit rund 20 000 Arbeitslosen rechnen. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Arbeiterschaft scheint dies nicht viel. Es ist aber zu bedenken, daß die Zahl der Arbeitslosen gegenüber nur infolge der Bau- und Fremdenjahren etwas zurückgegangen ist, denn am Jahresende von 1928 waren bei den Arbeitnehmern 14 118 Arbeitslose eingeschrieben.

Die Zahlen der letzten Jahre ergeben folgendes Bild: 1920 6522, 1921 58 466, 1922 66 995, 1923 32 605, 1924 14 892, 1925 14 090, 1926 14 118.

Diese Zahlen zeigen, daß es in der Schweiz auch bedenklich getrübt hat und daß auch jetzt noch ein ständiger Stand von Arbeitslosen vorhanden ist. Die Hauptursache der Krise war der Währungszerfall in fast allen Staaten, mit denen die schweizerische Industrie vorher als gute Abnehmer hatte rechnen können. Sicher ist, daß der in den Kriegsjahren vorgenommene Lohnabbau der Geschäftslage nichts geholfen hat. Im Gegenteil, die Krise, soweit es sich um Industrien handelt, die für das Inland liefern, noch verschärft hat. Nur den vereinten Kräften der Gewerkschaften ist es zu danken, daß sie den Lohnabbau abbremsen und so eine weitere Verschärfung der Krise verhindern. Wenn nun heute von Volkswirtschaftlern erklärt wird, daß eine Beilegerung in der Wirtschaftslage der Schweiz eingetreten sei, so ist dies zum Teil wirklich auf die Löhne und die jetzige Kaufkraft zurückzuführen. Der Vergleich mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika trifft hier allerdings nicht ganz zu. Amerika hat selber einen großen Inlandsabfall und muß viel mehr mit der

Kaufkraft der eigenen Bevölkerung rechnen als die Schweiz, die im Verhältnis zu der gut entwickelten Industrie nur einen kleinen Inlandsverbrauch aufweist. Ihre Industrieprodukte gehen zum großen Teil ins Ausland. Das spricht aber durchaus nicht gegen den Grundgedanken, daß zur Bekämpfung der Krise in erster Linie eine starke Kaufkraft der Masse, also eine verhältnismäßig gute Entlohnung notwendig ist. Die Entlohnung hoher Löhne ist also ein so wichtiges internationales Problem, daß keine Gewerkschaft, sei sie nun in einem kleinen oder großen Lande, achtlos daran vorbeigehen kann.

Vor dem Kriege verdiente ein schweizerischer Mechaniker, Dreher oder Schlosser die Stunde 70 Cent., in Aford etwa 90 Cent. Heute ist der Durchschnittslohn die Stunde für die gleichen Arbeiter etwa 1.40 Fr. und im Aford 1.80 Fr. Bei den Gießern sind die Lohnsätze etwa 10 Cent. höher. Es ist richtig, daß die Löhne der schweizerischen Arbeiterschaft höher sind als in den umliegenden Ländern. Dafür ist die Lebenshaltung aber viel teurer. Die Steigerung der Löhne seit 1913 gemäß obigen Zahlen ist daher nicht dem Willen der Arbeiterschaft, sich eine bessere Lebenslage zu erkämpfen, auch dem Steigen der Warenpreise zuzuschreiben.

Der Leuerungsindex der Schweiz hat sich seit 1914 folgendermaßen entwickelt: 1. Juni 1914 = 100, 1. Dezember 1924 = 171, 1. Dezember 1925 = 165, 1. Dezember 1926 = 161.

Die Steigerung der Löhne während des Krieges ist also an Hand dieser Zahlen begreiflich. Ein weiterer Grund liegt aber auch in den Kulturforderungen, die der schweizerische Arbeiter stellt. Der schweizerische Arbeiter verlangt im allgemeinen eine gute Nahrung. Er wendet auch viel für gutes Wohnen auf und stellt entsprechende Ansprüche an die Kleidung. Dies alles ist der Volkswirtschaft zugute gekommen und kommt ihr weiter zugute. Daher mag es richtig sein, daß gewisse schweizerische Industrien nicht so von der Krise heimgegriffen wurden wie sie es geworden wären, wenn der Lohnstand mit der Kaufkraft niedriger geblieben hätte. Dies trifft in erster Linie zu auf Industrien und Gewerbe, die für das Inland selber erzeugen. Wenn der Grundgedanke, daß hohe Löhne die Krise vermindern, für einzelne Industrien wahr ist, so muß er auch gelten für alle Länder und Industrien. Wichtig ist dabei nur, daß die Arbeiterschaft international ihre Aufgabe erfüllt und sich in ihren Kämpfen gegenseitig unterstützt. Die Kämpfe um ein besseres Dasein der Arbeiter sind also nicht nur von Wichtigkeit für ihre Klasse selbst, sondern sie bilden ein wichtiges Mittel in der Bekämpfung der industriellen Produktion und der Geschäftslage überhaupt. Mit anderen Worten, nicht hohe Löhne der Arbeiter sind es, die die Industrie ruinieren, sondern im Gegenteil, sie wirken befruchtend auf den Produktionsprozeß.

Aus Sowjetrußland

Mangel an Schulen

Der Erud vom 22. Mai 1927 bringt einen Bericht über die großen Schwierigkeiten, die sich der Unterbringung von schulpflichtigen Arbeiterkindern infolge des Mangels an Schulen entgegenstellen. Es heißt da unter anderem:

Von Jahr zu Jahr vermehrt sich die Zahl der Arbeiterkinder, die nicht in die Schulen aufgenommen werden können. Das ist eine allgemein verbreitete Erscheinung, aber im Jaroslawschen Gouvernement ist sie ganz besonders arg geworden. Der Zustrom in die Schulen erster Stufe ist bei uns erheblich größer in diesem Jahre als im vergangenen. Auf dem West-Krasnyj Pereloz zum Beispiel sind in diesem Jahre 300 Kinder nicht in die Schulen aufgenommen worden, im nächsten Jahre wird diese Zahl sich weiter auf 600 vermehren. Das gleiche Bild zeigt sich bei sämtlichen anderen Orten. Die Unterbringung für Volksschulunterricht hat die Absicht, eine Reihe von Schulen zu organisieren, um wenigstens die über das Schulalter hinausgewachsenen Jugendlichen zu unterrichten. Aber das ist kein Ausweg, denn diese Kurse erfordern natürlich Schulräume, Lehrkräfte und sonstige Mittel, kurz alles das, was die Schule selbst braucht. Der einzige Weg aus dieser Sackgasse wäre die Erbauung neuer Schulen und im äußersten Falle die Unterbringung von Schulen in irgendwelchen sonstigen Räumen.

Die Kladderellen und Mähen der Jaroslawschen Arbeiter beschränken sich aber nicht auf die geschilderten, höchst unerfreulichen Zustände. Einerseits bleibt, wie gesagt, ein Teil der Kinder ganz ohne Unterricht, andererseits muß für die Kinder, die in den Schulen untergebracht sind, Schulgeld gezahlt werden, denn die Unentgeltlichkeit des Unterrichts in den Schulen erster Stufe gilt nur dem Besuche nach — nicht tatsächlich. Die sogenannten Komitees zur Unterstützung der Schulen (Elternbeiräte), die hauptsächlich aus Eltern der Schüler bestehen, sehen sich gezwungen, in erster Linie dafür zu sorgen, daß die erforderlichen Mittel zum Unterhalt der Schulen aufgebracht werden. Wie werden nun diese Mittel beschafft? Die wichtigste Quelle bilden die monatlichen Beiträge, die den Arbeitern und Angestellten von ihren Lohnbezügen abgezogen werden. Diese Abzüge belaufen sich auf 1 bis 1 1/2 % des Lohnes, vielfach werden auch einmalige Umlagen veranlaßt usw., kurzum es wird auf jede Weise Geld gesammelt, um die Schulen zu unterhalten. Grundständig gelten diese Beiträge als freiwillige Spenden, tatsächlich aber haben sie obligatorischen Charakter angenommen, was dadurch zu erklären ist, daß die Eltern selbstverständlich vermeiden wollen, daß es in den Schulgebäuden durchregnet, die Fenster scheiben durchschneit sind und die Kinder frieren und krank werden. Im Endergebnis sehen sich die Eltern genötigt, ungefähr die Hälfte aller Ausgaben für den Unterhalt der Schulen selbst aufzubringen. In vereinzelten Fällen sehen sich die Arbeiter sogar gezwungen, die Schule ganz aus eigenen Mitteln zu unterhalten.

Wanderungen vagabundierender Kinder

Unter der Überschrift: Die große Wanderung kleiner Leute bringt der Erud (25. April 1927) die Zusammenfassung eines Teilnehmers der Konferenz über Maßnahmen zur Bekämpfung der Obdachlosigkeit von Kindern. Es heißt da:

Mit den ersten Strahlen der Frühlingssonne, wenn im Süden das Gras und die Bäume anfangen zu grünen, werden die Eltern der Obdachlosen von den Eltern der Obdachlosen abgeholt. Auf den Straßen unter den Wagen, auf den Bremsplattformen, kurz überall, wo sich der Körper des kleinen Vagabunden unterbringen läßt, kriechen sie unter, um dort zu schlafen, wo es warm ist und man satt wird, wo man in jedem Garten Früchte tauben kann, ohne Gefahr zu laufen, in die Hände des Miliznähers zu geraten. Im Herbst dagegen, wenn die ersten kalten Regenschauer niederbegehen, suchen die kleinen Scharen über die Dächer, wie sie sich selbst nennen, in die Städte zurück, um Unterkunft zu suchen in Einfahrten, Asphaltstreifen, Müllkipfen usw.

Wenn die obdachlosen Kinder ein festes Bett finden würden, wäre der Kampf gegen die Obdachlosigkeit viel leichter. Aber die Tatsache, daß die obdachlosen Kinder sich jährlich mindestens zweimal auf der Wanderbahn befinden, erschwert alle Maßnahmen ungemein. Die kleinen Vagabunden lassen sich sehr schwer einfangen, denn dies freie und ungebundene Vagabundenleben ist für sie ungemessen verlockend. Viele von den herumziehenden Kindern lassen sich längere Zeit auf den Eisenbahnstationen und an den Halteplätzen nieder. An solchen Orten haben sich organisierte Vanden (von Kindern) gebildet, mit ihren besonderen Regeln und Gesetzen. Den Lebensunterhalt erwerben sie sich auf zufällige Art, wenn nicht anders, so durch Diebstahl. Diese Eisenbahnvagabunden unterscheiden sich von einem gewöhnlichen Straßenkinde durch Verschlagenheit, Schlaubei und Gewandtheit. Die Vanden ist meist auf Zugzug bedacht, um stärker zu werden. Man muß die beunruhigende Tatsache feststellen, daß die obdachlosen Kinder selbst aktiv gegen den Kampf, den die Gesellschaft für ihre Wiedereingliederung in das bürgerliche Leben führt, vorgehen.

In einer Stadt Transkaukasiens wurde unlängst eine Bande von 480 Obdachlosen festgenommen. Bei der Untersuchung behaupteten sie, alle 14 Jahre alt zu sein. Hinterher erwies sich das aber als falsch. Es stellte sich heraus, daß eine ganze Reihe von ihnen bereits vorbestraft war, die meisten 15 bis 16 Jahre zählten und einige sogar 19 bis 20 Jahre alt waren. Als sie nun gefragt wurden, wer von ihnen das Vagabundenleben ausgeben wolle, um sich sofort länderliche Genossenschaften anzuschließen oder in einer Fabrik untergebracht zu werden, meldeten sich nur 160. Alle übrigen 320 zogen es vor, so weiter zu leben, wie sie es bisher getan hatten, das heißt während der Sommermonate im Süden Gaspische zu veranlassen und im Winter Moskau zu bevölkern.

Es ist häufig die Beobachtung gemacht worden, daß Kinder, die Kinderheimen überwiesen worden sind, nach einiger Zeit wieder davonlaufen. Über diese Erscheinung muß man ernstlich nachdenken, denn sie deutet doch darauf hin, daß in den Kinderheimen des Bildungs-Kommissariats längst nicht alles zum Besten bestellt ist.

Durchschnittslohn in der russischen Großindustrie

(Ökonomische Zeitschrift, Mosk., März 1927, Seite 237.)

Wirtschaftsjahr	Gesamtindustrie		Bergarbeiter		Metallarbeiter		Textilarbeiter	
	Reallohn	Nominallohn	Reallohn	Nominallohn	Reallohn	Nominallohn	Reallohn	Nominallohn
1925/26								
Jahresdurchschnitt	124,8	395,9	139,1	235,1	145,2	273,2	101,4	200,8
1926/27								
Oktober	128,8	242,7	140,6	239,5	150,1	284,9	102,8	204,4
November	127,5	242,9	138,1	235,5	148,8	283,2	102,3	206,9
Dezember	127,0	244,0	138,9	232,6	148,2	284,7	103,4	208,7
1. Vierteljahr	127,6	243,2	137,5	235,9	149,0	284,3	102,8	206,5

Der Reallohn ist nach den Friedenspreisen berechnet. Aus dieser Übersicht ist zu entnehmen, daß im 1. Vierteljahr des Wirtschaftsjahres 1926/27 der Reallohn in der Gesamtindustrie, im Vergleich zum Durchschnitt des Wirtschaftsjahres 1925/26, eine geringe Verbesserung erfahren hat (124,8—127,6). Im Laufe des ersten Vierteljahres des Wirtschaftsjahres 1926/27 (Oktober—Dezember) hat aber der Reallohn eine kleine Senkung erfahren (128,3—127,0).

Betrachtet man die einzelnen Arbeitergruppen, so ergibt sich eine erhebliche Verbesserung des Reallohns bei den Bergarbeitern, wenn man den Durchschnitt für 1925/26 und den Durchschnitt für das erste Vierteljahr 1926/27 gegenüberstellt (139,1—137,5). (1 Kopete ist feiner Kaufkraft nach ungefähr 1 Pf. gleich.)

Eine „notleidende“ Industrie

Zum Abschluß der Linke-Hofmann-Werte A.-G.

30 Schienenwagen betterer Klasse und 83 Vollbahn-Motorenwagen für die Südbahnen der Staatseisenbahnen, 40 Personenwagen erster Klasse für die Agypischen Staatsbahnen wurden von der Abteilung Waggonbau der Linke-Hofmann-Werte im Jahre 1926 geliefert. Die Abteilung Lokomotivbau führte auch Ablieferung von 66 Lokomotiven für die Brasilianischen Bahnen Lokomotiven für die Agypischen Staatsbahnen und für Griechenland aus. Ferner wurde eine große Anzahl elektrischer Lokomotiven, darunter auch eine Schnellzuglokomotive, die eine der stärksten bisher in Deutschland gebauten Maschinen darstellt, geliefert. Die Abteilung für Kesselbau lieferte unter anderem 15 große Kesselanlagen, darunter mehrere für einen Druck von 35 Atmosphären und darüber. Bei der Lieferung für das Großkraftwerk Berlin-Kummelsburg waren die Linke-Hofmann-Werte mit einer Einheit von 1650 Quadratmetern beteiligt. Die Abteilung für Dieselmotorenbau war laut Geschäftsbericht in steigendem Maße beschäftigt, zu einem erheblichen Teile auch für das Ausland. Das Werk in Köln lieferte neben einer großen Anzahl von Straßenbahnwagen Erdbahnen für die Deutsche Reichsbahn und Personenwagen für die Brasilianischen Staatsbahnen. — Das Füllnerwerk, wo besonders Papiermaschinenanlagen hergestellt werden, befindet sich, wie der Geschäftsbericht ausführt, in befriedigender Entwicklung und lieferte über 60 % seiner Produktion ins Ausland.

Für das neue Geschäftsjahr liegen große Aufträge für das Ausland, darunter wiederum für Brasilien, England, Belgien und neuerdings auch Rußland vor. In den ersten Monaten des neuen Geschäftsjahres sind für rund 17 Millionen Mark neue Aufträge für die Deutsche Reichsbahn, für die Mitropa, für Frankreich (Aber Reparationskonto) und auf eine Reihe großer Papiermaschinenanlagen für Deutschland, England und Rußland erteilt worden.

Der gesamte Umsatz betrug 102,6 Millionen Mark, wovon 38 Millionen auf Lieferungen für das Ausland entfallen. Am Ende des Berichtsjahres war ein Auftragsbestand von 25,3 Millionen Mark vorhanden, von dem 7,7 Millionen auf das Ausland entfallen.

Bei einem solchen Jahresumsatz und einem solchen Auftragsbestand erscheint es unvermeidlich, von einer notleidenden Industrie zu sprechen. Sehen wir uns deshalb die Zahlen des jetzt vorgelegten Geschäftsberichts der Linke-Hofmann-Werte A.-G. in Breslau über das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1925 bis 30. September 1926 etwas näher an. Nach den handelsrechtlichen Bestimmungen hätte der Abschluß spätestens am 1. April vorliegen müssen. Die Veröffentlichung in der vorliegenden Form erscheint überhaupt reichlich überflüssig. Bekanntlich wurde im Zusammenhang mit dem durch die Neugründung der Mitteldeutschen Stahlwerke A.-G. erfolgten Kaufschreiben der sächsischen Gütenwerke in der außerordentlichen Generalversammlung vom 13. November 1926, also sechs Wochen nach dem Abschluß, die Änderung der Firma Linke-Hofmann-Waaghammer A.-G. in Linke-Hofmann-Werte A.-G. und zugleich eine Zusammenlegung des Aktienkapitals von 70 Millionen auf 21 Millionen Mark beschlossen. — Der jetzt der Öffentlichkeit übergebene Abschluß bezieht sich noch auf die alte Gesellschaft und die durch die erwähnte Umschichtung bedingten Änderungen in den Aktien und Passiven kommen in dieser Abrechnung noch nicht zum Ausdruck. Eine Dividende wird für das alte Geschäftsjahr nicht verteilt.

Die Gesellschaft umfaßte am Anfang des Berichtsjahres 15 420 Arbeiter und 2045 Angestellte, am Ende des Berichtsjahres 11 911 Arbeiter und 1629 Angestellte, ist also um mehr als 20 % vermindert worden. Die Höhe der Lohnsumme ist aus den Zahlen der Gewinn- und Verlustrechnung nicht zu ersehen, da nur der nach Abzug der hauptsächlichsten Ausgaben verbleibende Rohgewinn ausgewiesen wird. Auf der Ausgabenseite der Gewinn- und Verlustrechnung werden nur Steuern und Abgaben, Wohlfahrtsbeiträge, Zinsen und Abschreibungen ausgewiesen. Alle diese Beträge sind geringer als im Vorjahre. Der Reingewinn beträgt ganze 529 911 M. (ausgerechnet) und er wird zusammen mit dem vorjährigen Reingewinn, der immerhin noch 110 580 M. betrug, in neue Rechnung vorgetragen.

Als Grund für dieses unbefriedigende Jahresergebnis liest man aus dem Geschäftsbericht heraus, daß die Deutsche Reichsbahn mit ihren Aufträgen zurückhielt und erst jetzt nach jahrelanger Pause wieder Bestellungen in beachtlichem Umfang herausgegeben ist. Der alte Esterliche, der an den Raubbau mit Eisenbahnmaterialien

während des Krieges, an die großen Wagon- und Lokomotivablieferungen auf Grund des Versailler Vertrages und an den Zustand des Wagenmaterials der Reichsbahn und vieler Straßenbahngesellschaften denkt, dürfte einigemmaßen erstaunt sein, zu hören, daß die Reichsbahn jahrelang nur geringe Aufträge erteilt hat. Wie es heißt, hat die Reichsbahn bei um 4 % vermehrtem Verkehr gegenüber dem letzten Vorkriegsjahr eine um 30 % vermehrte Ladefähigkeit und ein Bedarf besteht nur für eine geringe Anzahl Waggons zu bestimmten industriellen Zwecken und für einige Personenzugtypen.

Ende des Jahres 1926 haben sich 30 deutsche Waggonfabriken mit Linke-Hofmann an der Spitze zu einer Deutschen Waggonbau-Vereinigung zusammengeschlossen und mit der Reichsbahn ein Abkommen getroffen, das in der Hauptsache darauf hinausläuft, die erst für die nächsten fünf Jahre fälligen Bestellungen schon jetzt auf die der Vereinigung angeschlossenen Fabriken mit jährlich zusammen 100 Millionen Mark zu verteilen. Für das erste Halbjahr 1926 sind — soweit bekannt — bisher Bestellungen im Werte von rund 32 Millionen Mark verteilt worden. Die Sicherungen, die sich die Reichsbahn in dem Abkommen hinsichtlich Preisfestlegung und neuerzeitlicher Fabrikationsmethoden vorbehalten hat, erscheinen unzureichend und reichlich bezweifelnd. Eine einmündige Aufklärung der Öffentlichkeit über das Abkommen ist bisher unterblieben. Es besteht die Gefahr, daß der freie Wettbewerb ausgeschaltet wird, da nur einige kleine Werkstätten außerhalb der Vereinigung geblieben sind.

Die Leitung der Linke-Hofmann-Werte hat während der Installation eine ungeheure und kurzfristige Ausdehnungspolitik getrieben, gerade in der Waggonindustrie und nicht nur bei Linke-Hofmann ist das Verhältnis der Zahl der Direktoren und Oberbeamten zur Zahl der Arbeiter im Vergleich zur Vorkriegszeit im höchsten Maße unwirtschaftlich. Es wird behauptet, daß bisher diese Auslandsaufträge, nur um die Betriebe aufrechtzuerhalten, zu Verlustpreisen hereingekommen worden seien.

Bei der Undurchsichtigkeit dieser Verhältnisse gilt es für die Arbeiter der Waggonindustrie besonders auf der Hut zu sein. Wie wir die deutschen Unternehmer kennen, wird auch in der Waggonindustrie der Versuch immer wiederholt werden, die Wettbewerbsfähigkeit auf Kosten der Löhne und Gehälter aufrechtzuerhalten. Julius Fries.

Volkvermögen und Arbeiterschaft

Mit Volkvermögen bezeichnet man den wirtschaftlichen Reichtum eines Landes. Der große Krieg hat natürlich auch auf diesem Gebiete weitestgehende Veränderungen gebracht. Die am Kriege beteiligten Staaten wurden ärmer, während andere, zum Beispiel die Vereinigten Staaten, gewannen. Das Volkvermögen je Kopf der Wohnbevölkerung beträgt gegenwärtig ungefähr in:

Land	Volkvermögen je Kopf
Großbritannien	12800 Mk.
Vereinigte Staaten	11 700
Schweiz	9 440
Spanien	5 800
Belgien	5 760
Frankreich	5 468
Deutschland	5 000
Holland	4 880
Schweden	3 340 Mk.
Tschechoslowakei	3 020
Jugoslawien	2 640
Rumänien	2 580
Polen	2 540
Portugal	2 400
Oesterreich	2 160
Griechenland	1 740

Beachtenswert ist, daß die Schweiz neben Großbritannien in Europa an der Spitze steht. Die Schweiz hat fast gar keine Kolonien und ist für ihren Bezug vom Ausland abhängig. Dennoch übertrifft sie Deutschland fast um Doppelte. Deutschland steht nicht am schlechtesten da. Man könnte nunmehr die Frage stellen, wie ist das Volkvermögen unter der Bevölkerung verteilt? Das Ergebnis ist nicht sehr rosig. Gerade in Deutschland ist der Reichtum des Landes unter einer verhältnismäßig kleinen Schicht der Bevölkerung verteilt. Auf eine Familie zu vier Köpfen gerechnet kämen nach obiger Aufstellung 20 000 M. Bieviel Familien sind in der glücklichen Lage, ein Vermögen von 20 000 M. ihr eigen zu nennen? Die große Masse besitzt nichts als das nackte Dasein.

Fünfzig Jahre deutscher Erfinderschutz

Zum Jubiläum des Reichspatentamts

Von Siegfried Jacoby

Gerade die besten technischen Einfälle gelangten nur zu dem trügerischen Aussehen, waren sie rettungslos der Ausbeutung aller preisgegeben, sobald sie an die Öffentlichkeit kamen. Darum bezeichnet das Jahr 1623, in dem ein englischer Parlamentsakt zum ersten Mal die Verleihung der Erfindungspatente regelte, eine wichtige Etappe des Fortschritts. Die mit dem großen Siegel versehene offene Urkunde (patens offen, daher Patent) sicherte dem wahren und ersten Erfinder den Nutzen seiner Geisteskraft. Die deutschen Landesherren gewähren die Patente schon im 18. Jahrhundert. In den 35 Jahren vor dem 1. Juli 1877, an dem das erste Reichspatentgesetz in Kraft trat, verzeichneten die drei großen deutschen Staaten, Bayern, Preußen und Sachsen, nur je 3000 bis 5000 Patente. Dagegen betrug die Zahl der in den folgenden 25 Jahren erteilten deutschen Reichspatente fast 140 000.

Am 30. Juni sind also 50 Jahre abgelaufen, seit das Deutsche Reichspatentamt — den Namen trägt es seit 1919 — gegründet wurde. Stolz darf es bei der Betrachtung dessen verweilen, was es bisher geleistet und raffines geschafft. Von der Gründung des Reichspatentamts bis 1926 wurden 130 000 Erfindungen, 83 v. H. deutsche und 17 v. H. ausländische, bei ihm angemeldet und 440 000 Patente erteilt. Allein im Jahre 1926 wurden 64 000 Anmeldungen und 15 000 neue Patente gezählt. Der Unterschied zwischen Anmeldungen und Erteilungen bezeichnet die Arbeit des Amtes. Es prüft nicht, ob die Erfindung ausfindigreich, sondern hauptsächlich, ob sie wirklich neu, nämlich, im Sinne des Gesetzes, während der letzten hundert Jahre weder im In- noch im Ausland in Verkehr gebracht oder auch nur in einem Druckwerk beschrieben worden ist. Auch wird das Fachgremium aufgerufen, an der Untersuchung, ob neu oder schon dagewesen, teilzunehmen. Zwei Monate liegt die Erfindung in der „Ausleihhalle“. Wohl der Sache, wenn sie die strenge Musterung besieht und alle Prüfer gegeben, sie sei neu. Sie hat ihr Patent verdient.

Daß eine Behörde, die so viele mannigfaltige Prüflinge in der den stets eiligen Erfindern erwünschten kurzen Zeit aus der Form nimmt, viele Beamte und wissenschaftliche Hilfsmittel zur Verfügung haben muß, liegt auf der Hand. Der bezeichnete Aufgabenkreis umfaßt noch nicht einmal alle patentamtlichen Obliegenheiten. Seit 1891 haben wir die Einrichtung des Gebrauchsmusterpatents. Er wird weniger umständlich, freilich auch nur unter dem Vorbehalt eines nicht etwa später erfolgenden berechtigten Widerspruches anderer gemährt. Inzwischen verzichtet seine Bearbeitung genug Zeit und Mühe. Im Jahre 1926 wurden 61 400 Sachen zum Musterrecht angemeldet und 41 000 geschützt.

Endlich befaßt das Amt sich noch mit der Prüfung und Erteilung der Patente auf Markenzeichen, jene kleinen, mehr oder weniger geistvoll geprägten Worte und Bildchen, die den Waren das Merkmal der Herkunft aufprägen. Solche Warenzeichen wurden von 1894 bis 1926 fast 1/2 Millionen angemeldet und 362 000 eingetragen, 1926 allein 16 000. Auch beantragte Warenzeichen werden vor allem daraufhin geprüft, ob sie gegen begründete Rechte anderer verstoßen. Ein paar Ziffern über Marken und Hilfsmittel veranschaulichen, einen wie gewaltigen Umfang das Reichspatentamt heute erreicht hat. Vier Juristen und drei Techniker stehen dem Präsidenten, seit einer Reihe von Jahren Geheimrat v. Specht, als Direktoren zur Seite, um ein Heer von 1000 Beamten, Angestellten und Arbeitern zu leiten. Das Gebäude in der Göttinger Straße ist ein togenes Wahrzeichen des Berliner Stadtteils. Fast Kilometerlange Korridore führen zu 700 Diensträumen, 12 Stempelsälen, der großen Ausleihhalle und der Bibliothek, allgemein zugänglichen Bücherei, die zurzeit 50 000 Bände umfaßt. Sie werden alljährlich um viele Tausende vermehrt, damit an juristischen und technischen Hilfsmitteln alles beisammen sei, was Prüfer und Antragsteller nötig haben. Der heutige Geist eines Realisten, in dem die Technik vorrangig geworden, wird in der unerschütterlichen Willkür in der Ausleihhalle, in der außer den Patentbesitzungsakten die „Patentbibliothek“, die gedruckten Beschreibungen der glücklich an das Patentamt gelangten Erfindungen zum Besten anliegen. An langen Tischen drängen sich Patentanwälte, technische Zeichner, aber die von ihnen Beauftragten, um Akten und Patentbibliothek einzusehen, Abschriften zu nehmen und Einzelheiten nachzufragen. Hier herrscht nicht die Stille wissenschaftlicher Arbeit, sondern die lautmächtige Betriebsamkeit des Erwerbslebens. Worten können rechten laut — denn sonst würde man sie nicht verstehen — ihre Befehle aus und eilen wieder fort. Im Fachwerk der Handgehirne liegen die Patentbibliothek, 4430 Bände, deren jeder je hundert Schriften enthält, bieten ihren Inhalt dem, der nach einer bestimmten Patentnummer sucht.

Hier ruhen die Urkunden mancher Patente, die vielleicht unter großen Opfern und sicherlich mit überhöchster Erwartung erworben wurden. War das Strampfen mit der elektrischen Lampe, die nach der Absicht ihres Erfinders bei jedem Schritt durch das Abend- und Gesellschaftsleben der Trägerin leuchten sollte, war es wirklich so heiß ersehnt, daß die erträumte Glorie Gold damit verdient wurde? Entzünden sich die Kinder an dem auf einer Seite zu beschreibenden Stadtschilder so wie sein Erfinder? Ist es

am Ende wirklich eine lohnende Aufgabe, darüber nachzudenken, wie man im Gasthaus die Keller herbeiholen könnte, ohne laut zu rufen? Doch wer wird auf dem Feld Geld säen, wenn gleich ein paar darüber herfallen und der eine durch eine Leuchtvorrichtung, der andere durch einen kleinen Klappschirm das Kellnerauge lockt? Einen „neuen Sport“ wählte einer durch seinen luftgefüllten Schwimmhalm mit feillich angebrachten Handrücken, mit dem man auf dem Wasser eine richtige „Welle“ ausführen kann, zu begründen. Was wurde daraus? Manchen neuen Kleinigkeiten möchte man zutrauen, daß sie ihre Schöpfer nach berühmtem Muster reich machen, so der gepreßte Anzündpaste für metallene Streichholzbehälter, anstatt der wie Farbe aufzutretenden Bündelchen oder der schraubenzieherartig gewundenen Stednadel, die nicht so leicht verloren geht. Das alles ist patentiert nichts anderes als die wie Sterne leuchtenden Errungenschaften, denen der technische Fortschritt folgte, etwa die der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts angehörigen „Reiterpatente“, deren Anträge einmal vom Reichspatentamt urförmlich nachgeprüft und in einer Festschrift veröffentlicht wurden. A. Vorkis, „Selbsttätige Speisevorrichtung für Dampfkefel“ und „Expansionssteuerung für Lokomotiven“, Werner Siemens galvanische Metallbelegung oder die Otto Langensche „Atmosphärische Gastkraftmaschine“.

Keine und bedeutungslose, wertlose und unendlich folgenreiche Erfindungen werden auch in Zukunft gemacht werden. Wenn ihre Erfinder zu ihnen Vertrauen und die zur Patentanmeldung nötigen Mittel haben, werden sie auch unser Reichspatentamt beschäftigen. Wer wünscht nicht, es wäre ihm vergönnt, in abermal fünfzig Jahren davon zu lesen!

Trotzdem höhere Kohlenpreise

In der Zeit, wo sich im mitteldeutschen und ostelbischen Braunkohlenabbau Bestrebungen auf Steigerungen der Preise bemerkbar machen, ist der Geschäftsbericht des konsolidierten Braunkohlenbergwerks Karoline bei Döhlen besonders lehrreich. Das Werk hat seine Schulden und konnte sein Bankguthaben im Laufe eines Jahres von 190 000 auf 270 000 M steigern. Die Kohlenförderung ist dagegen von 390 000 auf 270 000 Tonnen zurückgegangen und die Wirtschenerzeugung von 120 000 auf 111 000 Tonnen. Trotzdem blieb der Reingewinn mit 370 000 M gegenüber dem Vorjahr unverändert. Trotz verringelter Produktion sind also die äußerst günstigen Geschäftsergebnisse des Vorjahres nicht beeinträchtigt, vielmehr eine Steigerung der Guthaben vorgenommen worden. Das Werk verteilt wie im Vorjahr eine Dividende von 12 v. H. Sie dürfte schwerlich für die Begründung einer Kohlenpreiserhöhung zu benutzen sein.

Der Kongreß der Sozialpolitiker, den die Gesellschaft für Soziale Reform am 28. und 29. Juni in Hamburg hält, wird von einer großen Reihe sozialpolitischer Führer und Gelehrter besucht sein. Die großen Organisationen der Angestellten, Arbeiter und Unternehmer, die fast ausnahmslos Mitglieder der Gesellschaft sind, entsenden gleichfalls viele Vertreter zu der Tagung, für die Anmeldungen noch beim Generalsekretariat (Berlin W 30, Rollendorffstraße 29/30) entgegengenommen werden. (Daneben nähere Auskunft über die Zulassungsbedingungen.) Die Verhandlungsgegenstände sind, wie erinnerlich, die Wirkung von Lohnverhörungen auf die Kaufkraft und den inneren Markt und die Selbstverwaltung in der Sozialpolitik. Anmeldungen können nur noch innerwärts der nächsten 14 Tage entgegengenommen werden.

Schriftenhan

„Arbeitsrecht“ von Dr. Walter Lohde, Professor des Arbeitsrechts an der Universität Berlin. Eine vorzügliche Gesamtdarstellung des ganzen Arbeitsrechtes auf rechtswissenschaftlicher Grundlage. Verlag J. Springer, Berlin W 9, Dinst. 23-24.

Sonderausgaben des Arbeitsrechtes und Beobachtungen aus Unfallversicherung und Gewerbeaufsicht im Jahre 1926. Zusammengefaßt auf Grund der Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten und Vorgesetzten, 5. Sonderband der Reichsausgabe. Herausgegeben von der Reichsarbeitsverwaltung. Preis 3 M für Bezüher der Reichsausgabe der Jahresberichte der Gewerbeaufsichtsbeamten und Vorgesetzten der Reichsarbeitsblätter 2,50 M. Zu beziehen von der Reichsarbeitsverwaltung, Abteilung Gewerbeaufsicht, Berlin W 30, Scharnhorststraße 35.

Zur Analyse des Eisenmarktes. Von Dr. rer. pol., Dr. phil. Hans J. Schneider. Herausgegeben vom Institut für Konjunkturforschung. 1927. Preis 10 M. Verlag der Veröffentlichungen des Instituts für Konjunkturforschung (Reimar Hobbing), Berlin SW 61. Diese neue Veröffentlichung des Instituts für Konjunkturforschung, die sich von jeder wirtschaftspolitischen Richtung freihält, ist von einem ersten Fachmann bearbeitet und stellt die erste gründliche Analyse eines Fachmarktes dar. Sämtliche Untersuchungen umfassen sowohl die Vor- als auch die Nachkriegszeit und bringen die Ergebnisse in jeder Beziehung besonders klar zum Ausdruck.

Dr. Angelica Dalabanoff: Erinnerungen und Erlebnisse. Mit Bild der Verfasserin. Preis kart. 6 M. Reinen 7 M. E. Laubache Verlagbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30. Als Angelica Dalabanoff, die internationale Propagandistin gegen Weiland den Faschismus und heute Mussolini und sein „System“, im März 1927 in Berlin gegen den Faschismus sprach, mußte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Getrennhause auf Eingreifen des Auswärtigen Amtes Redefreiheit ausgedehnt werden! Keiner von den in Berlin weilenden Faschisten hat es gewagt, davon Gebrauch zu machen. Er muß also Frau Dalabanoffs Kenntnis der Geschichte Mussolinis und des Faschismus sprachen, mühte von dem Vorsitzenden ihrer Versammlung im ehemaligen Get